



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT

Heft 5, Herbst 1993

N A T U R I M
AUFWIND

PORTRÄT VON REICHRAMING

Das Tor zum Nationalpark

Aus dem Tagebuch eines Ornithologen

WILDERN

Rebellion der Unterprivilegierten

Jagdliche Streifzüge durch

Vergangenheit und Gegenwart

Aus Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie



„Gesprächs-Zwang“ für Nationalparkplaner

Liebe Aufwind-Leser! Manche Woge im Sturm um das Nationalpark-Projekt wird durch Einsicht geglättet. So haben es viele eingesehen, daß ein Nationalpark nicht durch „zwangweise Inanspruchnahme von Grundflächen“ eingerichtet werden kann. Die globale Erhaltung des Reichraminger Hintergebirges und des Sengsengebirges kann nur gemeinsam mit der örtlichen Bevölkerung erreicht werden. Die Idee soll von allen getragen werden, besonders von den Bauern, die bereits in der Vergangenheit viel Gespür für die Natur bewiesen haben.

Regelmäßige Informationen und Zusammenarbeit werden Zwangsmaßnahmen ersetzen. Die jüngsten Gespräche mit den betroffenen Grundeigentümern haben erste Beweise dafür geliefert. Nur dadurch können Mißverständnisse und Fehlinformationen ausgeräumt werden.

Als Konsequenz für meine konkrete Arbeit als Nationalparkplaner bedeutet dies:

- Laufende persönliche Gespräche mit jedem einzelnen Grundeigentümer und Nutzungsberechtigten.
- Fachlichen Meinungsaustausch mit der Land- und Forstwirtschaft, den Almbauern, der Schutzgemeinschaft, den Nationalpark-Foren sowie der Wirtschaft und der Touristikbranche.
- Schwerpunktinformationen und offene Gesprächsrunden jeden Donnerstag im Raum Windischgarsten.
- Auskünfte und Beratung in der Nationalpark-Informationsstelle in Großraming. Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 9.00–12.00 Uhr, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 14.00–17.00 Uhr
- Auf Wunsch steht die Nationalparkplanung für ein persönliches Gespräch mit Ihnen, Ihrem Verein, in einer Stammtischrunde oder im Gemeinderat zur Verfügung.

Aus Fehlern läßt sich viel lernen. Und ein Fehler war, daß es in der ersten Planungsphase keine persönlichen Gespräche mit den Betroffenen gegeben hat. Die Nationalparkplaner müssen nun die Chance nützen, um einen Nationalpark mit der Bevölkerung der Region entstehen zu lassen. Der vieldiskutierte Zwang gilt uns Nationalparkplanern. Es ist die Verpflichtung zum Gespräch mit den Betroffenen.

Herzlichst Ihr

E. Mayrhofer
Erich Mayrhofer

An alle Landesbürger von Oberösterreich

Der Entwurf zum Oberösterreichischen Nationalparkgesetz wurde am 9. August der Landesregierung vorgelegt und von dieser dem Landtag zur Beratung zugewiesen. Daneben wird von 18. August bis 30. September 1993 ein sogenanntes Bürgerbegutachtungsverfahren durchgeführt. Die einlangenden Stellungnahmen werden geprüft und in die Gesetzwerdung miteinbezogen.

Sie sind eingeladen, den Gesetzesentwurf beim Bürgerservice im Linzer Landhaus, Tel. (073 2) 2720-1199 Durchwahl, abzuholen oder anzufordern. Senden Sie dann bitte Ihre schriftliche Stellungnahme bis spätestens 30. September an diese Adresse zurück.

LH Dr. Josef Ratzenböck

INHALT



Paul Nittnaus, Gertrude Reinisch

Nationalpark-Steno

Gertrude Reinisch

Das Tor zum Nationalpark

Porträt von Reichraming

Franz Fend



Wildern

Rebellion der Unterprivilegierten

Stefan Briendl

Nationalpark Intern

Jagdliche Streifzüge durch Vergangenheit und Gegenwart

Berhard Schön

Die Jagd und der Nationalpark Kalkalpen

Klaus Robin

Der Rothirsch im Schweizerischen Nationalpark



Wandern mit Hugo Tannwalder

Kennen Sie den „Steinernen Jäger“?

Von Reichraming auf den Schieferstein

Peter Hochrathner

Aus dem Tagebuch eines Ornithologen

Junior

Hippolyt

Die Wahl des Königs Fusselwurz

Rätsel, Experiment

Kochrezepte aus der Region

Herbstzeit ist Jagdzeit

Bücher, Impressum

Veranstaltungen,

Leserbriefe

„Aufwind“ im Winter 1993

Vorschau

4
6
13
16
20
22
24
26
30
31
32
33
34
36

Tina Mayr (Habsia)

Grafik von: J. Messbaumer „Jagd – Pirschgänge durch Kultur und Küche“



Foto Mayr

gratgewandert

Persönliche und politische Meinungen, Vorstellungen und Positionen zum Nationalpark Kalkalpen
Gertrude Reinisch sprach mit Umweltministerin Maria Rauch-Kallat

Reinisch: *Frau Minister, warum gibt es bis jetzt in Österreich noch keinen von der IUCN international anerkannten Nationalpark?*

Rauch-Kallat: Weil es in Österreich bis jetzt noch nicht lange genug Nationalparks gibt. Derzeit haben wir zwei Nationalparks, die fertig ausverhandelt wurden. Das sind der Nationalpark Hohe Tauern und der Neusiedler See, dazu noch drei Projekte, die weiterverfolgt werden. Die internationalen Richtlinien setzen auch voraus, daß in Europa entsprechende Kriterien vorhanden sind, die aber bisher noch nicht ausreichend definiert wurden. Erst wenn die IUCN Richtlinien für Nationalparks in Europa festgelegt hat, können wir um die Anerkennung ansuchen.

Kann der Nationalpark Kalkalpen die internationale Anerkennung erreichen?

Beim Nationalpark Kalkalpen möchte ich das jetzt noch nicht so genau beurteilen. Die internationale Anerkennung ist ein wichtiger Ansporn, den man sich setzen soll und mit dem man den größtmöglichen Schutz erreichen kann. Auch für die internationale Anerkennung Österreichs im Naturschutz ist es notwendig, denn unser Land hat einen sehr großen Anteil an wunderbaren Landschaften, die erhalten werden müssen.

Wird der Bund auf die internationale Anerkennung der österreichischen Nationalparks drängen?

Der Bund wird sicher auf die internationale Anerkennung drängen, weil es ja auch der Idee des Nationalparks entspricht. Aber dieses Ziel soll nicht im Alleingang verfolgt werden, sondern nur gemeinsam mit den Bundesländern und vor allem in Kooperation mit der betroffenen Bevölkerung.

Haben Sie die Absicht, bundeseinheitliche Richtlinien für Nationalparks in Österreich zu verabschieden?

Es ist immer sinnvoll bundeseinheitliche Rahmenbedingungen zu haben, die durch die Gremien der Bundesländer auf

die einzelnen Nationalparks abzustimmen sein werden. Denn es können nicht die gleichen Bedingungen für den Neusiedler See und die Hohen Tauern gelten. Dazu sind die Gebiete zu unterschiedlich. Gewisse Mindestanforderungen werden aber sicher zu erfüllen sein, und es muß gelingen, diese Problematik mit den Ländern auszuhandeln, ohne deren Kompetenzen zu beschneiden.

Soll der Schutz der Natur der Schwerpunkt



in österreichischen Nationalparks sein, oder stellt er für Sie nur ein Thema unter mehreren, wie Forschung, Bildung, Tourismus usw. dar?

Selbstverständlich steht der Naturschutz an oberster Stelle. Dies ist ja auch der Grund, warum wir Nationalparks anstreben. Forschung ist sicher ein wichtiges Thema, der Tourismus nicht unbedingt, denn für den Tourismus brauchen wir keine Nationalparks. Sehr wohl muß man sich überlegen, wie ein Nationalpark touristisch erschlossen werden darf, damit die Idee des Nationalparks und der Naturschutz nicht verlorengehen. Daß der Nationalpark von Touristen überrannt werden könnte, fürchte ich nicht. Denn man hat ja schon vor einigen Jahren den Schwenk zum sanften Tourismus gemacht, einige Gemeinden haben das sehr rasch erkannt. Nationalpark bedeutet natürlich nur sanften Tourismus. Möglichst viele Gebiete sollen naturbelassen bleiben. Dabei muß der Bildungsauftrag des Nationalparks durch ein entsprechendes Programmangebot erfüllt werden. Ein sinnvolles Verkehrskonzept ist notwendig, um

mehr verkehrsfreie und verkehrsberuhigte Zonen zu schaffen.

Wie sollen die Flächen der Österreichischen Bundesforste in den Nationalpark Kalkalpen einbezogen werden?

Grundsätzlich natürlich je mehr Flächen desto lieber, aber das wird Sache von Verhandlungen sein. Derzeit haben die Bundesforste den Auftrag der wirtschaftlichen Nutzung und dies ist natürlich nur bedingt mit der Nationalparkidee vereinbar. Schwer verständlich scheint, daß der Bund dem Bund eine Entschädigung zahlen muß. Aber das ist alles Sache von Verhandlungen, denen ich nicht vorgreifen möchte.

Erscheint es Ihnen möglich, durch ein Gespräch mit den beiden Ministerkollegen Fischler und Lacinna sowie den zuständigen Mitgliedern der Landesregierung eine positive Lösung für die Probleme um die Errichtung des Nationalparks Kalkalpen zu finden?

Selbstverständlich! Jetzt haben wir es endlich bei zwei Nationalparks geschafft. Der Nationalpark Neusiedler See ist bereits im Ministerrat und der Nationalpark Hohe Tauern soll im August folgen, also wird es auch bei den anderen möglich sein. Der Nationalpark Kalkalpen gehört ja zu den jüngeren Projekten und wir brauchen zuerst ein Landesgesetz.

Welche Vorteile könnte die ansässige Bevölkerung durch einen Nationalpark Kalkalpen gewinnen?

Ich stelle es mir wunderschön vor, in einem Nationalpark zu wohnen und in seiner herrlichen Natur. Das Ennstal hat sich ohnehin immer beklagt, daß es vom Tourismus vergessen wurde, obwohl es wunderschön ist. Ich glaube, daß dieses Gebiet der Kalkalpen durch ein Nationalparkprojekt gewinnen kann und einen zusätzlichen Anreiz bekommt. Mehr Arbeitsplätze kann es für die heimische Bevölkerung geben und natürlich auch bessere Absatzchancen für Bioprodukte, eben weil Nationalparkbesucher auch empfänglicher für ein solches Angebot sein werden.



Die Umwelterziehung ist als eines von insgesamt elf Unterrichtsprinzipien an den Schulen verankert. Im Zuge von Lehrplanstraffungen wird sie in ihrer derzeitigen Form kritisch analysiert. Umwelterzieher beharren darauf, daß angesichts der angespannten ökologischen Situation dieses Unterrichtsprinzip von größter Wichtigkeit sei und keinesfalls gestrichen werden dürfe.

Von den Kritikern wird dagegegenghalten, daß sehr oft „Ökopädagogik aus dem Bauch“ betrieben werde. Den Schülern werde zuwenig Information vermittelt, diffuse Stimmungsmache für ökologische Anliegen mit Zeigefingerpädagogik sei letztendlich kontraproduktiv. Die ARGE Umwelterziehung räumt ein, daß die fachliche Umsetzung dieses neuen Unterrichtsprinzips Schwierigkeiten bereite. Um bereits in der Schule ein fundiertes Umweltbewußtsein zu vermitteln, müßten die Schüler für ökologische Zusammenhänge sensibilisiert werden. Die derzeitige Praxis der Umwelterziehung soll jedenfalls neu durchdacht werden. **-nit**

Koordinierungsrunde der Nationalpark-Verwaltungen

Bereits im Jahr 1991 wurde seitens des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie eine Gesprächsrunde zwischen den Nationalpark-Verwaltungen und dem Bundesministerium ins Leben gerufen. Die letzte Koordinierungsrunde fand Anfang Juli in Großkirchheim, in Kärnten statt. Bei diesen vierteljährlich veranstalteten Treffen werden anstehende Probleme der Nationalpark-Verwaltungen österreichweit diskutiert, Erfahrungen ausgetauscht, Hilfestellungen und Problemlösungen angeboten.

Insbesondere geht es auch darum, Besucherbetreuung und -lenkung bundesweit zu koordinieren, die Öffentlichkeitsarbeit sowie ein gemeinsames Auftreten der österreichischen Nationalparks sicherzustellen. Bei diesen Runden wird versucht,

anstehende Probleme bei der Abwicklung der Nationalparkförderungsmittel zu lösen sowie auch die Aufteilung der Mittel auf Öffentlichkeitsarbeit und Bildung, Pflege der Kulturlandschaft, Grundlagen-erhebung und Forschung, naturschonenden Tourismus, und nicht zuletzt den Schutz der Natur zu finden.

In Kärnten wurde gemeinsam mit IBM über ein modernes, elektronisches Besucherinformationssystem diskutiert, das dem Besucher neuartige Wege der Information erschließt und derzeit im Nationalpark „Bayrischer Wald“ ausgearbeitet wird. Wieweit eine Einführung in Österreich möglich ist, wird die Zukunft zeigen.

Dipl.-Ing Wolfgang Mattes, Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie

Einen Tag im geplanten Nationalpark Kalkalpen...

...verbrachte Umweltministerin Maria Rauch-Kallat am 31. Juli. Gemeinsam mit Naturschutzlandesrat Fritz Hochmair wanderte sie von der Hengstpaßhöhe zur Kreuzau. Die Mitarbeiter der Planungsstelle und Geschäftsführer Erich Mayrhofer erörterten die aktuelle Problematik. Rauch-Kallat bedauerte, daß die Wanderung auf Grund der schlechten Wetterlage nur recht kurz ausgefallen war. Beim anschließenden Pressegespräch auf der Alm und beim Besuch im Forschungszentrum Molln zeigte sie ihre Kooperationsbereitschaft mit allen Beteiligten und drängte auf rasche Fortschritte bezüglich des Nationalparkgesetzes. Auch sollen Abstimmungen mit den Naturschutzorganisationen bezüglich der bundesweiten Rahmenbedingungen für Nationalparks in Österreich getroffen werden. Zum Erfahrungsaustausch zwischen den Mitarbeitern der bereits bestehenden Nationalparks und den zukünftigen wird es im Herbst Workshops geben, die in erster Linie die Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern betreffen werden. „Es muß auch ohne Enteignungsparagrafen gehen und ich erwarte, daß der Nationalpark Kalkalpen der dritte offizielle in Österreich wird“, betonte die Umweltministerin. **-rei**

Ferialaktion 1993

Bereits zum 4. Mal fand im heurigen Sommer wieder eine Ferialaktion für Jugendliche und Studenten im Gebiet des künftigen Nationalparks Kalkalpen statt. Rund 30 überwiegend österreichische Teilnehmer konnten die Natur-

schutzidee und Nationalparkphilosophie hautnah miterleben. Die Projektarbeiten konzentrierten sich diesmal auf Besucherzählungen, Befragungen und Verkehrserhebungen an den Hauptzugängen ins Sengsengebirge und Reichraminger Hintergebirge.

Die Ergebnisse dieser Aktion dienen als wichtige Grundlage für das künftige Besucher- und Verkehrskonzept des Nationalparks. Fachexkursionen, wie kulturhistorische Wanderungen im Hintergebirge, ornithologische und botanische Ausflüge im Sengsengebirge, Hochgebirgstouren im Toten Gebirge und geführte Wanderungen in Sachen Umweltpädagogik standen auf dem Programm. **-brie**



... muß in Zukunft geprüft werden. Das neue Umweltverträglichkeitsgesetz tritt am 1. Juli 1994 in Kraft und bringt eine Reihe von Neuerungen bei der Bürgerbeteiligung. So haben BürgerInnen bereits ab 200 Unterschriften Parteienstellung. Festgelegte Fristen und der Instanzenzug sollen Rechtssicherheit garantieren. Entscheidungen und Verfahren werden konzentriert, und schließlich soll ein Umweltrat dem Parlament Kontrollmöglichkeiten geben. Von den Umweltorganisationen wird das neue Gesetz scharf kritisiert, da die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) nur für ganz große Projekte gilt. Kraftwerke mittlerer Größe (z. B. das geplante Kraftwerk im Stubaital) fallen nicht unter die UVP. Auch sind im Umweltrat keine Umweltorganisationen vertreten. Das neue Gesetz ist vorläufig bis zum Jahr 2001 befristet. **-nit**

Kraftwerk und Nationalpark?

Die Donaukraftwerke halten den geplanten Nationalpark Donaumarch-Thaya-Auen für durchaus vereinbar mit einem oder zwei Kraftwerken unterhalb Wiens (Wildungsmauer und Wolfsthal). Von der Donaukraft wird argumentiert, daß nur durch den Bau von

Kraftwerksstufen die fortschreitende Eintiefung der Sohle des Donaustroms aufhalten werden könne. Auch könne der geplante Nationalpark auf weniger als den geplanten 10.500 Hektar Fläche errichtet werden. Das Nationalpark-Planungsbüro hat gegen diese Kraftwerkspläne vehement protestiert. Die charakteristischen Merkmale einer Aulandschaft würden beim Bau von Kraftwerken verlorengehen. Es käme zu Eingriffen in die Landschaft, die sie nicht mehr nationalparkwürdig erscheinen ließen. Vor allem würde durch das Ausbleiben der Überflutungen die Auendynamik zerstört. Der Kontakt vom Grundwasser mit dem Donaustrom müsse auf jeden Fall erhalten bleiben. Die Donaukraft kann sich einen eventuellen Baubeginn frühestens 1996 vorstellen. Bis dahin muß auch die politische Entscheidung über den Nationalpark gefallen sein. **-nit**



Wieviele Touristen verträgt der Nationalpark?

Dieses Thema beschäftigte am 28. Mai 1993 etwa 80 Teilnehmer der Tourismustagung des Nationalparks Kalkalpen in Windischgarsten. Mag. Markus Kumpfmüller präsentierte die Vorstellungen des Instituts für Angewandte Umweltbildung zum Thema Besucherlenkung im Nationalpark Kalkalpen. Dann berichtete die Österreichische Regionalberatung GmbH über die Bemühungen, im Auftrag des Nationalparks und in Zusammenarbeit mit möglichst vielen Beteiligten ein Tourismus-Leitbild für die Nationalpark-Region zu erstellen, um eine gemeinsame Weiterentwicklung zu gewährleisten.

Landestourismuskonferenz Mag. Karl Pramendorfer erläuterte die Erwartungen an den Nationalpark: „Die Fremdenverkehrsgremien sind zum umweltverträglichen Tourismus bereit. Die Errichtung des Nationalparks muß aber auch dem Tourismus Rahmenbedingungen zugestehen, um diesem Wirtschaftszweig in der Region eine faire und weitere Entwicklungsmöglichkeit zu bieten.“ Im Zuge der Einsetzung von geeigneten Steuerinstrumenta-

rien sollte eine Tourist-Nationalpark-Infocentrale die fremdenverkehrsmäßige Nutzung gemeinsam mit der Nationalparkverwaltung organisieren und betreiben. Die vorgegebenen ökologischen Rahmenbedingungen sollten dabei gewahrt werden. Zu diesem Thema entspann sich eine hitzige Diskussion zwischen Kritikern und Referenten.

Am Nachmittag standen Beispiele ökologisch alternativer Tourismusentwicklungen sowie Lösungsansätze zur Besucherlenkung im Nationalpark Bayerischer Wald am Programm. Forstdirektor Held betonte in seinem Referat mit Nachdruck, wie wichtig eine gute Abstimmung zwischen allen Beteiligten gleich von Anfang an für den Nationalpark sei. **-schru**



Warum am 14. August „Feuer in den Alpen“ brannten?

Schon von altersher war es in den Alpen ein streng geachteter Brauch, in den Zeiten der Gefahr auf den Berggipfeln Signalfeuer anzuzünden. Heute ist es wieder an der Zeit, vor größerer Bedrohung zu warnen. Denn Bedrohungen gibt es genug:

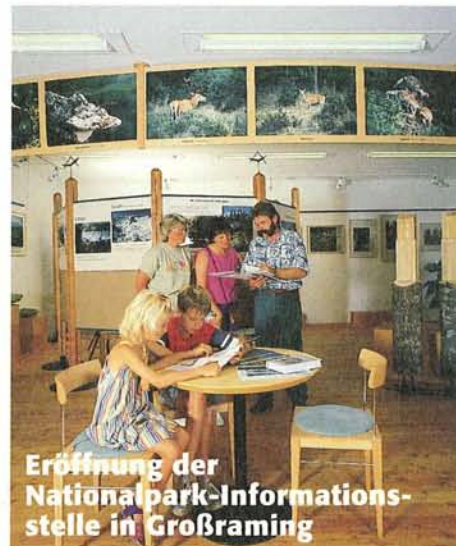
- Ausverkauf der Alpen
- Transittlawinen
- ungehemmter Tourismus
- Müllinfarkt
- Kraftwerksbau

„Feuer in den Alpen“ werden, ausgehend von der Schweiz, bereits seit einigen Jahren angezündet. Sie sollen ein Anstoß sein, uns für die Erhaltung unseres Lebensraumes Alpen einzusetzen. Denn es gibt sie nur einmal, die „Alpen“. **-pöl**

Wiedererrichtung der „Borsee-Klause“

Der Borsee ist der letzte noch erhaltene Trittsee (Klause) im Raume Ennstal/Hintergebirge und gehört zum Besitz der Erzdiözese Salzburg. Als ausgeprägtes Landschaftsjuwel bildet der See ein Refugium für seltene Amphibien, Wassertier- und Pflanzenarten. Leider wur-

de die Klausenanlage durch Hochwässer in den vergangenen Jahren fast gänzlich zerstört, sodaß der See vom Austrocknen bedroht ist. Im Auftrag der Nationalparkplanung wurde nun ein Projekt ausgearbeitet, das eine authentische Wiedererrichtung der Klause vorsieht. Bei gesicherter Finanzierung könnte noch heuer mit dem Bau der Anlage begonnen werden. **-pöl**



Eröffnung der Nationalpark-Infostelle in Großraming

Seit dem 19. Juli 1993 leitet der Großraminger Alois Wick die Nationalpark-Infostelle. Sie befindet sich im Erdgeschoß des Gebäudes der Musikschule. Bevölkerung und Gäste können sich nun über den Nationalpark Kalkalpen, das Gebiet und die Zonierung, über Schutzinhalte, Planungsarbeiten und Ziele informieren. Sie erhalten in der Nationalpark-Infostelle Auskünfte über:

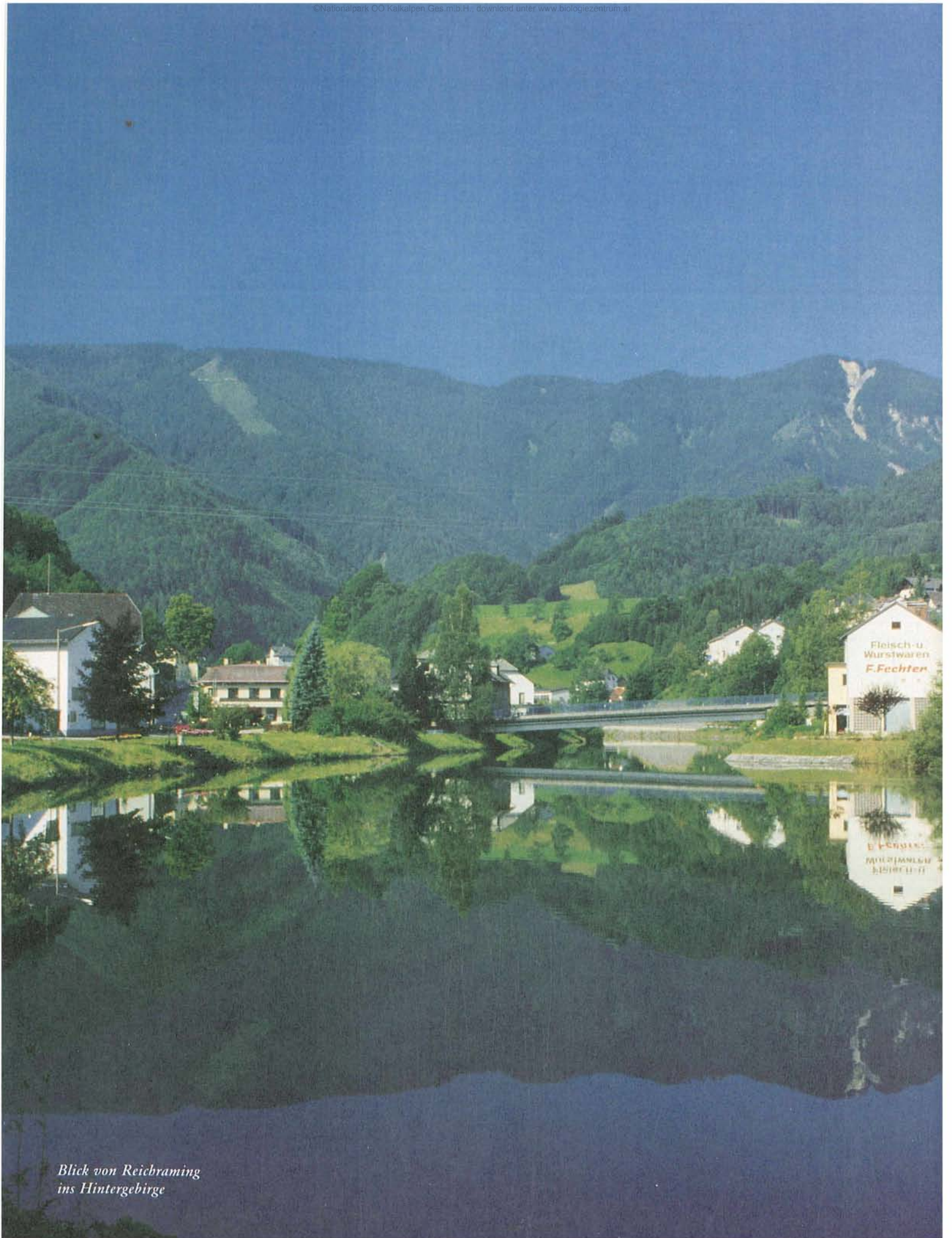
- das Bildungsangebot (Fachexkursionen, geführte Wanderungen etc.) und
- das Kultur- und Freizeitangebot in der Nationalpark-Region.

Neben dem Aufgabengebiet, das sich durch den Betrieb der Nationalpark-Infostelle ergibt, werden von Alois Wick auch Aufgaben des Tourismusverbandes Großraming und der Ferienregion Pyhrn-Eisenwurzen wahrgenommen. Die offizielle Eröffnung durch LH Dr. Josef Ratzenböck und LR Fritz Hochmair findet am 6. Oktober 1993 statt. **-pöl**

Öffnungszeiten: Di bis Sa 9.00–12.00 Uhr
Mo, Di, Do, Fr 14.00–17.00 Uhr

Redigiert von: **Paul Nittaus, Hartmann Pölz, Gertrude Reinisch und Roswitha Schrutka Roland Mayr**

Fotos:



*Blick von Reichraming
ins Hintergebirge*



Das Tor zum Nationalpark

Porträt von Reichraming

Das Dorf liegt verstreut über der Enns und spiegelt sich in einem See, der eigentlich einmal ein reißender Fluß war, bevor er gezähmt und aufgestaut wurde. Sein Wahrzeichen ist das Hintergebirge! Den größten Teil der Gemeindefläche von 10.224 Hektar bedeckt noch heute dichter Wald. Reichraming und das Hintergebirge gehören zusammen wie Morgen und Abend – das Holz bildete für Jahrhunderte die Lebensgrundlage der Menschen, die hier wohnen, und prägte ihre Geschichte.

Text: **Gertrude Reinisch**
Fotos: **Roland Mayr**



Das Gebirge lernte ich weitaus früher kennen als das Dorf. Denn schon bald nach den kaltwinterlichen Erfahrungen in den Donauauen um Hainburg hieß es, ein weiteres Gebiet sei in Gefahr, durch den Bau von Kraftwerken zerstört zu werden – das Reichraminger Hintergebirge, das ausgedehnteste unbesiedelte Waldgebiet Mitteleuropas. Als überzeugte Naturschützerin mit einschlägigen Kreisen verbandelt, verbrachte ich einige Tage im wildromantischen Hintergebirge und verliebte mich unsterblich, obwohl es damals sehr laut, ja unruhig zuzug.

Viel Zeit zum Genießen blieb nicht. Aber es hat sich gelohnt und viele Reichraminger, deren Meinungen damals gar nicht konform mit denen der Revoluzzer gingen, denken heute anders. Fast gilt es schon als Privileg, in einer gesunden Umwelt zu leben und diese zu bewahren. Wirtschaftliche Kriterien wiegen eben immer noch schwerer als die Ideologie einer heilen Natur, die Religion der Träumer und Phantasten.

Seit diesem ersten intensiven Kennenlernen näherte ich mich dem Hintergebirge am liebsten per Rad die Enns entlang, der Abwechslung wegen manchmal von Steyr aus oder aus der anderen Richtung, von Weyer kommend, an der romantischen Flößertaverne vorbei. Mit jedem Tritt wächst die Vorfreude auf den Reichramingbach, die Große Klaus, die Wasserfälle und Gumpen. Im Schatten der großen Wälder atmet man würzige Luft, den Duft der Felsen und der feuchten Erde in den Tunnels, hört den Wind in den Baumkronen hoch oben und Vogelstimmen, bevor man in das klare Bachwasser eintaucht, das Prickeln der Kälte auf der Haut spürt.

Das Hintergebirge hat nichts zyklonenhaftes und doch, solange man den Windungen der schmalen Pfade bergauf und -ab folgt, scheinen die Wälder, das Bachsystem, die Schluchten von unermesslicher Weite, fast wie ein Labyrinth. Nichteingekehrte finden sich hier schlecht zurecht und sollten sich besser an die markierten Wege halten. Besonders die Gewalt des Wassers unterschätzt man leicht. Ein Bächlein, das während einer langen Hitzeperiode langsam dahinplätschert, verwandelt sich nach einem Unwetter in ein reißendes Ungeheuer.

Immer wieder entdeckt man Holzknechtthütten oder Überreste von Triften und Klausen.

Unübersehbar sind die vielen Forststraßen, die sich in die höchsten Regionen hinaufwinden – vom Buchenwald der tieferen Lagen, über Fichten- und Tannenwälder zum Latschendickicht an der alpinen Waldgrenze. Seit Jahrhunderten bildete das Holz die wirtschaftliche Lebensgrundlage für viele Bewohner dieser Region. Wo man auch unterwegs ist, immer wieder entdeckt man Holzknechtthütten oder Überreste von Triften und Klausen, über die einst das Holz zu Tal gebracht wurde. Heute benützen die Forstarbeiter lieber die weniger abenteuerlichen Forststraßen. Aber noch in den 50er Jahren transportierte eine eigens gebaute Schmalspurbahn das Holz entlang des Reichramingbaches zur Enns.

Der Ortsname „Reichraming“ ist auf das slawische Wort „Rubnik“ zurückzuführen, das schon damals für den Holzreichtum des Gebietes gestanden ist. Denn bereits gegen Ende des 14. Jhs. hat man in den Wäldern des Reichramingtales Holz geschlägert und auf Triftwegen zu Wasser befördert. Die Große Klaus wurde bereits um 1600 herum errichtet und mit drei

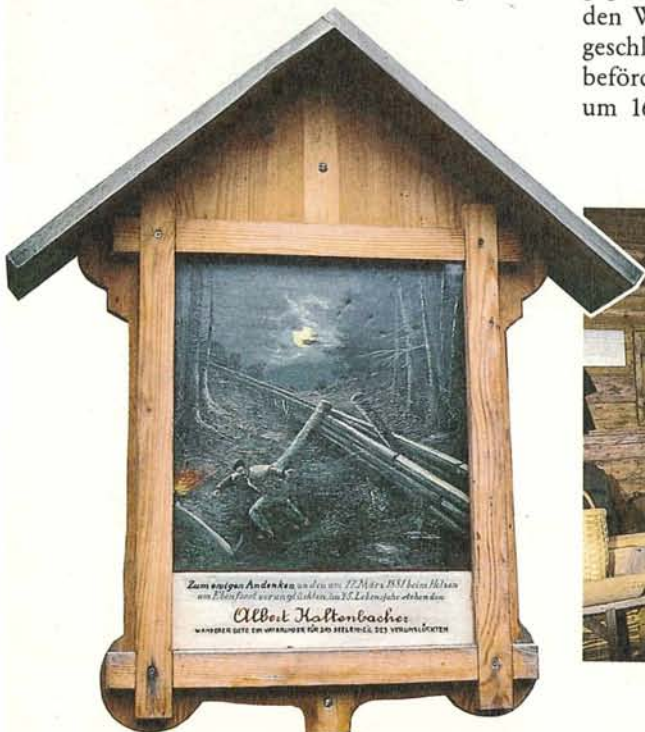
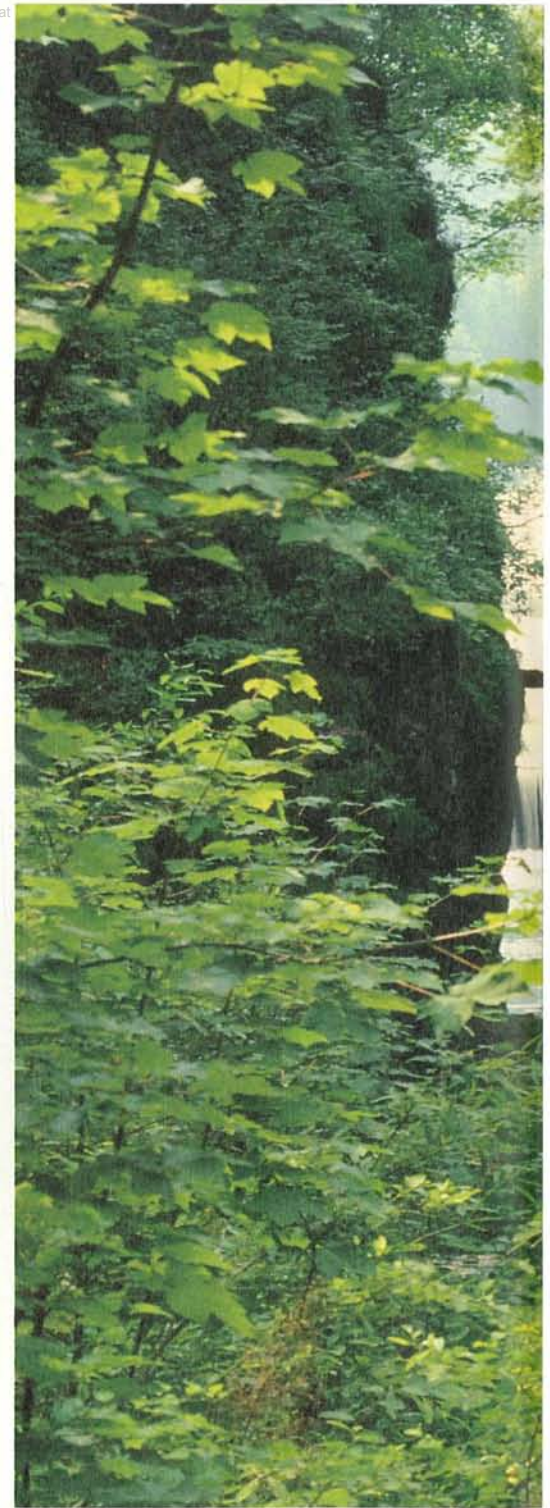


Bild oben:

• Die Überreste der Großen Klaus

Von links nach rechts:

• Marterl zum Gedenken an einen

verunglückten Holzarbeiter (Forstmuseum)

• Typische Rauchkuchl einer Holzfällerbütte

des Hintergebirges (Forstmuseum)

• Historische Aufnahme einer Triftsteiganlage,

des Wegs über die Hohe Stiege (Forstmuseum)

• Modell der Großen Klaus mit Klausstoren,

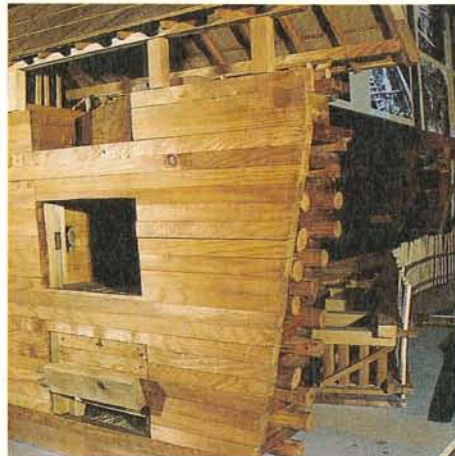
rechts ist der Holzrechen zu sehen

(Forstmuseum)

• Lokomotive und Holzwagen der ehemaligen

Waldbahn, aufgestellt im Zentrum von

Reichraming



Toren ausgestattet. Die Trift bot für Jahrhunderte die einzige Möglichkeit, das Holz aus dem Gebirge herauszubringen. Mit siebzehn Klausen war das Hintergebirge wohl das am besten ausgebaute Triftgebiet Österreichs.

Über steile Holzriesen schlitterten die Stämme hinunter zu den Triftbächen und wurden im Stausee der Großen Klause gesammelt. Nach dem Aufschlagen der Klaustore trifteten die Hölzer ungefähr eine Stunde bis Reichraming. Die Trift war damals die gebräuchlichste Art des Holztransportes, der aber vom Wasserstand der Bäche abhängig war. Meist mußten heftige Regenfälle oder die Schneeschmelze abgewartet werden. Was es für die Holzknechte bedeutete, im Februar bis zum Bauch im Eiswasser zu stehen, das kann man sich heutzutage kaum mehr vorstellen. Ein Blick in die Ortschronik zeigt, daß die Reichraminger damals nicht sehr alt wurden. Nur wenige konnten noch den 60. Geburtstag feiern.

Durch den Borkenkäferbefall während des Ersten Weltkrieges wurde eine schnellere Transportvariante notwendig. Man baute die Waldbahn. Sie führte auch an der „Wällerhütte“ vorbei, einer alten Holz-knechthütte, die als Unterkunft diente. Einst kochten hier die müden Holz-knechte über dem offenen Feuer ihren Sterz und ruhten sich auf dem Lager aus. Die „Wällerhütte“ stand beim Zusammenfluß des Haselbaches und des Sitzenbaches. Sie erhielt ihren Namen nach den „wällischen Holzarbeitern“ aus Kärnten, die sich im Hintergebirge ihr Brot verdienen.

Die Holzfäller arbeiteten von Sonnenaufgang bis -untergang sehr schwer und unter gefährlichen Bedingungen. Oft blieben sie monatelang in den entlegenen Hütten, die erst nach stundenlangen Fußmärschen erreicht werden konnten. Sie mußten sich selbst verköstigen und schlepten daher in ihren Rucksäcken die Verpflegung für mehrere Wochen. Im Winter kämpften sie sich oft durch meterhohen Schnee.

Der Lauf der Zeit läßt die überlieferte Holzfällervergangenheit für uns recht romantisch erscheinen. In Wirklichkeit war das Leben in den Wäldern damals ungeheuer hart, und die „Tagelöhner“ standen am untersten Ende der sozialen Gemeinschaft, nur den Fabrikarbeitern ging es noch schlechter. Im Forstmuseum von Reichraming sind Modelle von Triften und Klausen, Arbeitsgeräte, historische Fotos und viele andere Relikte der Holzfällerei aufbewahrt. Bei einer Führung erfährt man interessante Geschichten über die einst so gefährliche Arbeit im Forst. 1979 hatten die beiden Reichraminger Ferdinand Kittinger und Ferdinand Klausberger

die Idee, ein Forstmuseum einzurichten. Mit großer Begeisterung beteiligten sich viele Reichraminger an der Umsetzung des Projektes, und am 29. 9. 1985 konnte Bürgermeister Udo Block das Museum in der umgesiedelten „Wällerhütte“ eröffnen.

Historische Impressionen

Slawen aus Kärnten waren die ersten Siedler von Reichraming. Sie kamen über die alte Römerstraße 630 n. Chr. bis zum heutigen Ortsteil Arzberg und nannten das Tal jenseits der Enns „Rubnik“, was sich im Laufe der Zeit zu „Reiche Raubnik“, zu „Reich Ramich“ und schließlich zu „Reichraming“ entwickelte. Der Name bezog sich auf den Wasser-, Fisch- und Holzreichtum. Fischbach bedeutete das frühslawische Wort „Rubinica“, das die Lautumwandlung durchmachte.

1225 schenkte Ottokar von Böhmen Reichraming dem Kloster Garsten. Am Schieferstein wurde damals Eisenerz gewonnen. Daher stammt auch der Name Arzberg. Zwischen 1397 und 1889 prägten Hammerwerke und 1578 bis 1928 die Messingfabrik den Charakter des Ortes. Die Holzbringung aus dem Hintergebirge und die Holzkohlenherstellung zur Beheizung der Schmelzöfen waren weitere Einnahmequellen. Das Eisenwerk Reichraming beherrschte und belieferte die gesamte Eisenindustrie Oberösterreichs bis zum Ende des 19. Jhs. Erst seit 1909 gibt es die Pfarngemeinde und die Kirche.

Im Jahre 1616 verkaufte Kaiser Leopold I. die Herrschaft Steyr, zu der auch die ausgedehnten Waldgebiete des heutigen Reichraming gehörten, an Maximilian Graf von Lamberg und übertrug damit auch ein altes Holzbezugsrecht der Innerberger-Hauptgewerkschaft als Kaufbrief.

1850 wurde die Gemeinde Reichraming gegründet. Heute wohnen die rund 2.000 Einwohner in 519 Häusern. Das Ortszentrum liegt direkt an der Mündung des Reichramingbaches in die Enns, auf einer Seehöhe von 356 m, umgeben von Bergland, – dem Schieferstein, 1.206 m, dem Schneeberg, 1.244 m, dem Fahrenberg, 1.253 m und der Hohen Dirn, 1.158 m. Die höchste Erhebung in dieser Kalksteinzone ist der Alpstein mit 1.443 m. Über 70 Prozent des Gemeindegebietes sind bewaldet und haben forstlichen Charakter. In Reichraming befindet sich der Sitz der größten Bundesforstverwaltung Österreichs.

„Reichraming ist ein Ort, den man gern haben kann ...“

Man bekommt hier alles, was man braucht, die Leute halten zusammen und sind freundlich. Jeder bemüht sich, das Schönste und Beste zu

machen“, erzählt Altbürgermeister Karl Haider. „Wie die Leute sind, das ist wesentlich für ein Dorf. Meine Frau wohnt nach 47 Jahren immer noch gern hier. 24 Jahre war ich Bürgermeister in Reichraming. Zu meiner Amtszeit wurde der ganze Ort verändert, im Zuge des Kraftwerksbaus in Losenstein. Das ursprüngliche über Jahrhunderte gewachsene Reichraminger Ortszentrum verschwand unter den Schubraupen, und die Gemeinde erhielt ein neues Gesicht, das den Ansprüchen der 60er Jahre entsprach. Nur mehr auf alten Postkarten erkennt man die ehemalige Industrieansiedlung mit den dichtgedrängten Werksgebäuden der Messingfabrik. Auf dem großen freien Platz im Ortszentrum stand einst das Sägewerk der Bundesforste.“

Reichraming war immer ein ‚Arbeiterort‘ und spielte eine Vorreiterrolle in der Arbeiterbewegung auf dem Lande. Es gab sogar Demonstrationen der Reichraminger Arbeiter für die sozialistische Weltrevolution. In den einsamen Gräben rund um den Ort rauchten einst die Kohlenmeiler, überall waren die Eisenhämmer in Betrieb. Jetzt wohnen nur mehr wenige Leute in dieser Abgeschiedenheit. Das älteste Gebäude soll das ‚Türkenhaus‘ am ‚Türkenriedel‘ sein. Die Namen erinnern an das Türkenlager von 1683.

Reichraming ist ein ruhiges Dorf geworden. Ein Ort ohne Betrieb und Arbeitsplätze ist aber ein sterbender Ort. Es gibt auch nur mehr wenig Vollerwerbsbauern, die mit der Landwirtschaft gerade soviel verdienen, daß sie so irgendwie über die Runden kommen. Der Nationalpark könnte wieder einen Aufschwung für uns alle bedeuten, denn im Zusammenhang mit dem Nationalpark werden Reichraming und das Hintergebirge doch immer wieder genannt. Derzeit überfluten Besucher nur an den Wochenenden die Trasse der alten Waldbahn im Hintergebirge und für die Badeplätze am Bach müßten wir schon Platzkarten vergeben. Im Dorf merkt man nicht viel davon, nicht einmal die Gastwirte. Denn die Verpflegung bringt man in der Kühltasche von zuhause mit oder grillt am Lagerfeuer, obwohl das verboten ist. Viele campieren auch im Hintergebirge“, meint der Altbürgermeister.

„Mindestens einmal im Jahr finden sich Freiwillige zusammen, die alle Abfälle aus dem Hintergebirge herausbringen. Das ist dringend notwendig“, erzählt die Frau des Altbürgermeisters, der Ölgemälde malt, am liebsten Blumen aber auch das Hintergebirge und Porträts. Einige davon hängen im Zimmer von Landtagsabgeordneten Bürgermeister Udo Block.

„Es hat aber lange gedauert, bis Sie endlich unseren Ort vorstellen im ‚Aufwind‘.“

Dabei ist von Reichraming durch die Verhinderung des Kraftwerkes alles ausgegangen. Hier wurde der Grundstein zum Nationalpark Kalkalpen gelegt. Aber der Zeitpunkt war nicht sehr glücklich, da der Naturschutzgedanke in der Bevölkerung nicht auf natürliche Art und Weise wachsen konnte. So war der überwiegende Teil der Bevölkerung gegen den Nationalpark. Die Arbeiter wollten lieber das Kraftwerk wegen der Verdienstmöglichkeiten. Aber derzeit werden die meisten Kraftwerke von Steyr aus geregelt. Daher wären die Arbeitsplätze nur für die Dauer der Bauzeit eine kurzfristige Lösung gewesen“, so der Bürgermeister.

„Ausschlaggebend war schließlich der Beschluß in der oö. Landesregierung von den Vertretern aller drei Fraktionen. Natürlich erwarten sich die Reichraminger die Erfüllung jener Zusagen und Versprechen, die in wirtschaftlicher Hinsicht gemacht worden waren, wie zum Beispiel die Arbeitsplatzerhaltung.

Reichraming war immer wesentlich von der Forstwirtschaft beeinflusst. Die Bundesforste besitzen hier die meisten Waldgebiete und haben beste Waldpflege betrieben. Auf Grund ihrer Erfahrungen sollen sie auch in die Nationalparkplanung miteinbezogen werden. Eine kooperative Zusammenarbeit müßte angestrebt werden. Die Geschäftsführung und Planung des Nationalparks hat bisher zu wenig Aufklärungsarbeit betrieben, die Einheimischen nicht um ihre Meinung gefragt und die direkte Konfrontation gescheut. Das ist jetzt besser geworden, aber die Leute wollen nicht nur zuhören, sondern auch etwas sagen. Derzeit klingt es für uns so, daß augenscheinlich nur der Naturschutzgedanklich gelten soll, dies wäre aber der Dolchstoß für die wirtschaftliche Struktur des Ortes. Das wird sich die Bevölkerung nicht bieten lassen. Darum sollte man die Kernzone nicht zu groß bemessen. Denn hier sind auch viele andere Kriterien maßgebend. So ganz darf man den forstwirtschaftlichen Gedanken nicht wegnehmen.“

„In Reichraming wird ein Nationalparkhaus entstehen...“

...und in die neue Dorfplatzgestaltung miteinbezogen werden. Der Dorfplatz soll ein Zentrum werden, ein Schwerpunkt, um den sich alles gruppiert“, erzählt Bürgermeister Udo Block. Nach der Auswertung des Architektenwettbewerbs erwartet sich die Gemeinde, daß bald etwas geschieht, da wir bisher vom Nationalpark nicht viel gesehen haben. Aber ein so großes Projekt ist eben eine schwierige Geburt, die nur von allen Beteiligten gemeinsam verwirk-

licht werden kann, darum muß man die Bevölkerung weit mehr als bisher einbinden. Allerdings ist inzwischen auch das Interesse der Leute etwas gesunken, viele, die sich einst stark gemacht haben, kommen jetzt nicht mehr zu den Sitzungen. Der Obmann des Nationalparkforums allein kann nicht viel machen.

Reichraming ist heute eine Pendlergemeinde. Viele fahren zur Arbeit in die Steyrerwerke. Früher gab es hier in der Messingfabrik Arbeit für bis zu 300 Beschäftigte. Bei den Bundesforsten sind die Zahlen der Arbeiter von 300 auf 50 zurückgegangen. Derzeit haben wir 10 Prozent Arbeitslose, und für manche Familien ist es nicht leicht, mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten fertig zu werden. Es gibt nur wenige kleine Gewerbebetriebe, wie die Tischlerei, die Zuckerfabrik (Messer), einige Gasthäuser und Geschäfte. Die meisten Beschäftigten arbeiten im Helopal-Gußmarmorwerk oder im Steinbruch Roßgrub, die Kracherlfabrik bietet auch einige Arbeitsplätze.

Vor zu viel Tourismus im Zuge des Nationalparks fürchte ich mich nicht, weil ich darauf vertraue, daß durch das Besucherlenkungs-konzept unsere Ruhe bewahrt bleibt. Außerdem ist der Tourismus in den letzten Jahren zurückgegangen. Privatquartiere müßten wieder aktiviert und dem modernen Standard angepaßt werden. Das Projekt eines Viersternehotels wurde verworfen, besser wäre es, die Gaststätten entsprechend auszubauen. Die wenigen Bauern hätten die Möglichkeit „Urlaub am Bauernhof“ anzubieten und ihre Produkte ab Hof zu verkaufen, einige tun dies ohnehin schon jetzt.

Auch ein Verkehrskonzept wurde vom Nationalpark bereits in Auftrag gegeben und wir warten ungeduldig auf das Ergebnis. Einen Parkplatz gibt es bereits und ein zweiter ist geplant. Früher wurde einmal im Jahr ein Fitradlertreffen zur gemeinsamen Fahrt ins Hintergebirge veranstaltet, aber seit der Demonstration ist Reichraming bekannt geworden. Daher streben wir eine Vereinbarung mit den Bundesforsten an, damit zur Ferienzeit auch unter der Woche und nicht nur an den Wochenenden ins Hintergebirge geradelt werden darf. Natürlich wäre die forstwirtschaftliche Arbeit beeinträchtigt und die Bundesforste verlangen „einen Radfahrerschilling“ für die Erhaltung der Straße, das ist auch verständlich. Geklärt muß allerdings werden, wer für diese Kosten aufkommen wird. „Viele Fragen an Bürgermeister Block kommen mir noch in den Sinn, aber Wald und Forst sind auch eng mit einem weiteren Wirtschaftszweig verbunden, mit der Jagd.“

Der Wirtschaftszweig Jagd



Im Gasthof Damhofer im Rohrbachgraben diskutieren Jäger und Nationalpark-Planer die Frage der zukünftigen Regulierung des Wildbestandes im Nationalpark. Leider bleibt mir keine Zeit mehr zum Verkosten der köstlich duftenden Forellen. Das Plätschern des Baches, aus dem sie kommen, kann ich durch das offene Fenster hören. Auf Einladung der Nationalpark-Planung haben sich Oberforstmeister Hofrat Roman Pilz, Forstmeister Dipl.-Ing. Peter Herndl von den Bundesforsten, die Jagdleiter Leopold Riegler und Josef Brandecker, einige Jäger aus der Nationalpark-Region, Franz Fahrngruber, Alois Wick und Helmut Huber mit dem Geschäftsführer der Nationalparkplanung Dr. Erich Mayrhofer und Dipl.-Ing. Bernhard Schön zusammengesetzt. Nicht zu vergessen ist der Jäger Josef Stöger, der eigentlich aus St. Florian stammt und nur rein zufällig zu der Runde stößt, weil er den gerade erlegten Rehbock reichlich begossen hat. Nachdem mir als Frau der Zutritt zu der „geschlossenen Gesellschaft“ nicht verwehrt wird, nimmt er sich selbstverständlich das Recht des Kiebitzens und streut die progressivsten und auch heitersten Einwände in die Diskussion, die durchwegs von allen Beteiligten mit vernünftigen Argumenten geführt wird.

Jedenfalls nehmen die Jäger offen Stellung zu brisanten Themen und die Nationalparkleute erörtern verschiedene Lösungsmöglichkeiten. Fazit der Diskussionsrunde ist, daß die praktische Umsetzung eines Nationalparks von allen Beteiligten gemeinsam erfolgen wird und, daß die Auffassungen über Jagd zwischen den Jägern und der Nationalparkplanung gar nicht so weit auseinanderliegen, unterschiedliche Erwartungen betreffen in erster Linie das Wildtier-Management. Allen Beteiligten ist klar, daß sich ohnehin gewisse Dinge in bezug auf die Jagd ändern werden, und gerade in einem

Nationalpark nicht alles so sein kann wie draußen.

Einige Vertreter der Jägerschaft bedauern, daß die Ausbildung in Jagdgebrauchen sehr einseitig erfolge und nicht über die ganzheitlichen Zusammenhänge informiere. Entstanden sei dieses Problem durch das Deutsche Jagdgesetz, das schon zu Zeiten des Dritten Reiches eingeführt wurde und sich auf die Hege des Rotwildes gar nicht so schlecht, jedoch katastrophal für das Rehwild auswirkt. Nun käme es sehr auf die Zielsetzungen des Nationalparks an. Wenn man in einem Nationalpark natürliche Verhältnisse haben möchte, müßten andere Kriterien als jetzt herrschen. Wollte man diese als Jäger berücksichtigen, hätte man zu agieren wie das Raubwild und die schwachen Tiere zu erlegen. Wildbestandskontrolle wäre über die Grenzen des Nationalparks hinaus zu betreiben. Durch die unnötige Winterfütterung des Rehwildes entstanden Probleme wie z. B. Entmischungsverbiß.

Wird es in einem Nationalpark Schon- und Schutzzeiten geben? Diese Frage beschäftigt die Jäger natürlich besonders. Eine endgültige Antwort gibt es dazu aber noch nicht. Denn sie hängt von den Regelungen im Nationalpark ab, doch eigentlich möchte man generell jede Art von Eingriff vermeiden. Einige Jäger argumentieren, daß das Wild im Nationalpark ebenso einem Abschlußplan unterliegen sollte, wie außerhalb. Auch müßte gefüttert werden, weil sonst die umliegenden Jagdgebiete darunter leiden könnten.

Bedauerlicherweise wollen mehr Jäger naturgemäß mehr schießen. Würde man aber die Winterfütterung aufgeben, hätten die vielen Jäger nichts mehr zu erlegen. Der derzeitige Wildbestand würde voraussichtlich um ein Drittel zurückgehen. Die Rotwildzahlen wären im Vergleich zu früher ohnehin stark gesunken. Das Rotwild könne ohnehin nur großflächig bewirtschaftet werden, denn es wandere in einer Nacht bis zu 30 Kilometer weit. Zumindest das Rotwild müßte im Winter gefüttert werden.

„Die können noch viel mehr schießen – die Rehe werden nicht gar! Das Rehwild kann man nicht ausrotten, wir haben mehr als genug davon“, kommt ein brisanter Diskussionsbeitrag aus der Runde. Aber letztendlich ginge es um die Jäger und die Menge des Wildes, die sie erlegen möchten. Früher hätte es keine Fütterungen gegeben, aber viel weiter hinaufreichende Wiesen. „Wie wir jagen ist ein Pfusch, denn mit anderen Ursachen machen wir unser Wild zum Nachtwild. Früher stiegen die Jäger mit schweren Rucksäcken vier bis fünf

Stunden auf, blieben oft tagelang im Revier. Sie verstanden es, sich auf das Wetter und die Natur einzustellen. Wir müssen wieder lernen, mit der Natur zu jagen“, meint man selbstkritisch.

Eine Episode wird erzählt: „Mein Großvater hat sich einst einen Wald gekauft und sehr gepflegt, natürlich war es eine Monokultur, aber doch der schönste Wald im ganzen Umkreis. Und was ist passiert? Nur sein Wald wurde vom Wild geschält, weil es so leicht hineingehen konnte. Die Naturwälder waren von dem Problem überhaupt nicht betroffen“. Man kommt zur Überzeugung, daß die Zielsetzungen eines Nationalparks, wie die Natur sich selbst zu überlassen und urwaldähnliche Verhältnisse entstehen zu lassen, mit zu vielen Jägern nicht erreicht werden könnten.

Die unterschiedlichsten Fragen und Einwände werden vorgebracht. „Unser Gebiet ist ohnehin ein Nationalpark, weil es erschlossen und ordentlich bewirtschaftet worden ist. Warum braucht man jetzt eigentlich plötzlich einen Nationalpark? ...“ „... Weil viele Dinge, die in der Vergangenheit geschehen sind, nicht immer zum Besten der Natur waren. Das erkennt man daran, daß immer mehr Pflanzen und Tiere aussterben ...“ „... In Brunnbach gab es immer zu viel Wild, und erst langsam kommt wieder Mischwald auf. Normalerweise sollte der Wald auch wachsen, ohne daß man ihn streichen muß ...“ „... Wildstände sind nicht so interessant, weil man sie ohnehin nicht zählen kann. Und nicht jeder Verbißschaden ist wirklich schädlich ...“

„... In der Theorie liegen die Ansichten der Jäger und der Nationalparkplanung wirklich gar nicht so weit auseinander, aber bringt man in der Praxis heutzutage wirklich noch eine Wildnis zusammen, die man sich selbst überlassen kann. Vielleicht ist auch der Zeitraum nur sehr schwer zu überdenken, und der Nationalpark wird erst in 200 bis 300 Jahren so aussehen, wie wir ihn uns heute vorstellen. Aber wir denken halt in viel kürzeren Zeitabständen“ ...

Fünf Zielsetzungen eines Nationalparks werden anerkannt: Natur, Bildung, Forschung, Erholung und Kultur.

Die Lehrwirkung eines Nationalparks erscheint der Jagdseite am wichtigsten. Aber Fragen und Ansichten wie: „Darf man da auch hinein? Wird Eintritt verlangt? Wir haben bisher auch Besucherlenkung betrieben, durch die Setzung von Schranken ...“, zeigen auf, daß noch ein großes Informationsdefizit herrscht.

„Selbstverständlich kann man auch ohne Nationalpark forschen. Die Frage ist nur, wie zweckmäßig man es zusammenbringt. Nach den neuesten Untersuchungen kommen die Besucher nicht wegen des Nationalparks (nur 2 von 100), sondern wegen des Hintergebirges, der Natur, um zu Radeln, zu Wandern oder zu Baden ...“

Aber es besteht auch schon Einigung zu manchen Themen: „Die Wildregulierung in einem Nationalpark sollte im Vergleich zur heutigen Jagd sehr flexibel sein. Dazu muß man bereits bei der Ausbildung der Jäger ansetzen, da sind wir eindeutig hinten. Der Abschlußplan selbst ist oft ein Hemmschuh. Denn manchmal sieht man abschlußreifes Wild und darf es nicht schießen, weil es nicht in den Plan paßt. Aber das größte Hindernis zur Umsetzung von fortschrittlichen Ideen ist das Denken in Trophäen, und davon müssen wir wegkommen. Und wie kommt man zu guten Trophäen? Zum Beispiel durch übermäßiges Füttern. Daher wird man Bejagungen in Randzonen konzentrieren müssen, da es in Kerngebieten wenig Freiflächen gibt. Auch der Tourismus sollte sich in den Randzonen abspielen. Das Wild wird sich auf dieses Kriterium einstellen. Dazu wird man aber ein jährliches Kontrollsystem brauchen.“

„Nicht nur die Bundesforste, auch die angrenzenden Reviere sollen mitziehen. Es muß eine genaue gebietsbezogene Bejagung festgelegt werden, die den neuen Gegebenheiten entspricht. Und funktionieren kann dieses System nur dann, wenn niemand beginnt Wild zu züchten, denn zur Wildhege braucht man keinen Nationalpark. Es fragt ja auch kein Mensch, ob er einen Auerhahn füttern soll“, so lautet der Konsens des Gespräches um 22.30 Uhr, diskutiert wurde nur wenig.

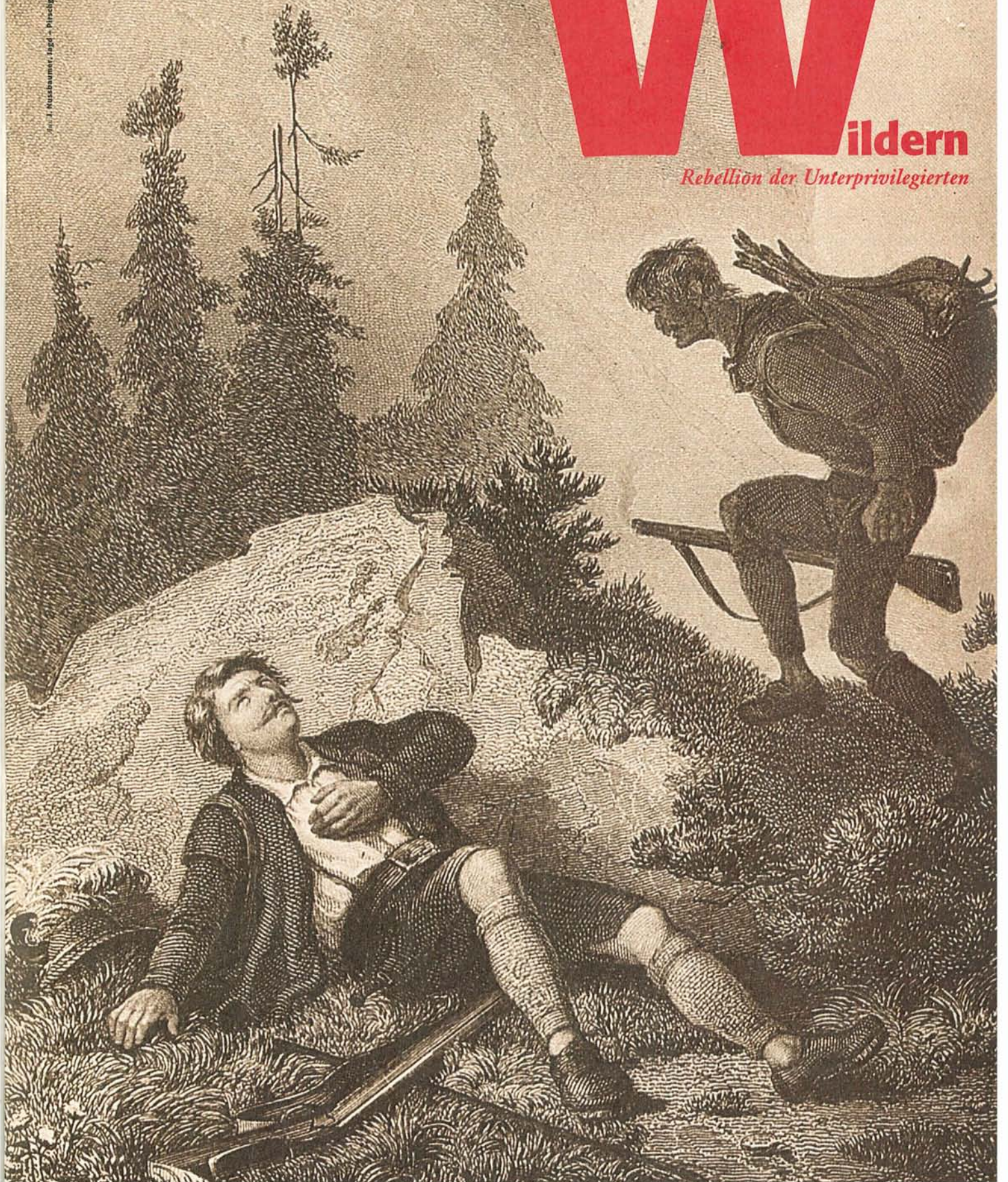
Für eine Forellenmahlzeit ist es jetzt zu spät geworden und außerdem muß ja die Reichraminggeschichte morgen fertig werden. Das bedeutet für mich wieder einen herrlichen, schwülen Sommertag vor dem Computer, statt in der kühlen Schlucht des Hintergebirges – und dabei gäbe es noch so vieles über Reichraming zu erzählen.

Literatur: Bürgermeister Udo Block: „Forstmuseum Reichraming“; Daucher, Rettenegger, Schörkhuber: „Hintergebirge – Stilles Leben im grünen Meer“, Verlag Weishaupt.

von J. Nussbaum, Tegel - Pirschgang durch Kiefer- und Buchen-

WW

ildern
Rebellion der Unterprivilegierten



„Im Gebirg ist alles dazu angetan, des Mannes Sinne aufzupeitschen. Wenn die Nacht kommt, die doppelt einsam und verloren wirkt, wenn nichts mehr ist, als ein fernes Rauschen ..., dann gibt es für viele nur noch ein Ventil: Die verbotene Jagd“, schreibt der Salzburger Volkskundler Josef Walleitner. „Wildfrevel ist kaum wie etwas anderes geeignet, die sexuellen Spannungen im jungen Mann auszugleichen ..., eine gelegentliche Kirtagrauferei und dergleichen hält keinen Vergleich mit der seelischen Spannung, die durch einen Wildererergang ausgelöst wird.“

Dieses Beispiel aus dem Büchlein „Wildern im ehemaligen Erzstift Salzburg“ zeigt, welche irrationalen Erklärungen herhalten müssen, um dem Phänomen der „illegalen“ Jagd näherzukommen. Daß die „Schwarzgeherei“, wie das Wildern auch oft genannt wird, keineswegs als Kompensation sexueller Wünsche jugendlicher Männer behandelt wird, beweist das Vorgehen der Obrigkeit mit ertappten „Wilddieben“. Schon der „versuchte Wilddiebstahl“, dazu zählt auch allein der Pirschgang, wird mit Gefängnisstrafen bis zu sechs Wochen geahndet. Im neuen Österreichischen Strafgesetzbuch wird Wildern als „Eingriff in fremdes Jagdrecht“ definiert und mit Gefängnisstrafen bis zu einem Jahr verfolgt. Bis zu drei Jahre Gefängnis stehen für den „Schweren Eingriff in fremdes Jagdrecht“, wenn der Schaden 5000 Schilling übersteigt.

Noch härter gingen die Obrigkeiten früher mit ertappten Wilddieben ins Gericht: Der Salzburger Erzbischof Michael von Khuenburg ließ gefangene Wilddiebe in eine Hirschhaut einnähen und von Hunden zu Tode hetzen. Johann Ernest Graf Thun, ebenfalls ein Salzburger Erzbischof, verhängte gegen das Schießen von Steinböcken die Galeerenstrafe. Folterung und Zwangsarbeit drohten den Wilderern, wenn sie in die Hände der Herrschenden gerieten. Der Uttendorfer Johann Blaikner, bekannt als Verfasser von Wildererliedern,

starb während einer „Tortur“ auf der Festung zu Salzburg.

Auch für Jäger setzte es Strafen, wenn sie ihre Befugnisse überschritten hatten: Vinzenz Pichler, weiland Jäger in Fusch, der auf der Sulzbachalm einen Wilderer hinterrücks erschossen hatte, wurde verurteilt, eine Wallfahrt, die Beichte und die Kommunion zu verrichten. Dieser herrschenden Rechtsauffassung stand allerdings seit jeher ein, von der Bevölkerung getragener, Kodex entgegen: Sich das Recht auf Jagd zu nehmen, welches dem kleinen Mann durch die gesellschaftlichen Machtverhältnisse vorenthalten wurde.

Das Jagdprivileg der Aristokratie

Macht wurde eben schon immer durch Besitztümer bestimmt, und darin sind die tatsächlichen Ursachen für die Schwarzgeherei zu suchen. Denn die Geschichte des Wilderns ist eng mit jener des „kleinen Mannes“ verbunden – einer Geschichte der Rebellion gegen die feudalen Jagdherren, gegen Fürsten, Bischöfe und später auch gegen mächtige Fabrikherren – die „Schwarzen Grafen“, wie die Sensenwerkbesitzer hierzulande genannt wurden. Sie mästeten das Wild in „ihren“ Wäldern geradezu, um „ihrem gerechten Waidmannswerk“ nachzugehen.

Denn daß Wald und Wild dem jeweiligen Landesherrn und nicht mehr der Gemeinschaft gehören sollten, wurde erst mit dem römischen Recht in unseren Breiten eingeführt. Davor stand alles, worüber nicht „Pflug und Sense“ gingen, der Allgemeinheit zur Verfügung, und das Jagdrecht wurde nach Belieben ausgeübt. Deutlich zu Bewußtsein brachte dies Thomas Münzer in seinem Manifest zum Bauernkrieg: „Auch sei es ihnen (den Bauern) verboten, das Wildpret, Gefögél oder Fisch zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dunket. Auch will die Obrigkeit zum mächtigen Schaden das Gewild haben ... Gott hat dem Menschen Gewalt gegeben über alle Tiere ...“

Die „kleinen Leute“ litten unter dem Jagdprivileg der Aristokratie. Damit die Herren jederzeit ausreichend schießbares Wild vor die Büchse bekamen, hielt man die Bestände in den Bergen und Wäldern unsagbar hoch. Bauern und Häusleute litten besonders hart unter dieser Plage. Oft wurden Äcker und Gärten vom Wild kahlgefressen und zertrampelt, die ohnehin schon karge Lebensgrundlage zerstört. Schützten die Bauern ihre Felder mit Hunden, die das Wild vertreiben sollten, wurden diese von den herrschaftlichen Jägern niedergeschossen. Einzäunungen wurden

kurzerhand niedrigerissen, denn die Hirsche sollten prächtig gedeihen. Den Bauern blieb oft nur mehr der Griff zum Stutzen oder zur Armbrust.

Ursachen der Wilderei

In der Gegend von Steyr griffen 1716 mehrere tausend Bauern zu den Waffen, um sich der Wildplage zu entledigen. Der Aufstand zog sich bis ins Mühlviertel, sogar Bürger und Handwerker beteiligten sich daran. Erst die Revolution von 1848 beendete das Jagdprivileg der Aristokraten, an deren Stellen nun finanzstarke Bürgerliche traten. Die Bauern hatten nur formal das Recht zu jagen, denn sie verfügten über keine Eigenjagen.

Eine weitere Ursache für die Wilderei stellte die arge soziale Not der Menschen auf dem Lande dar. Nicht nur die bäuerli-

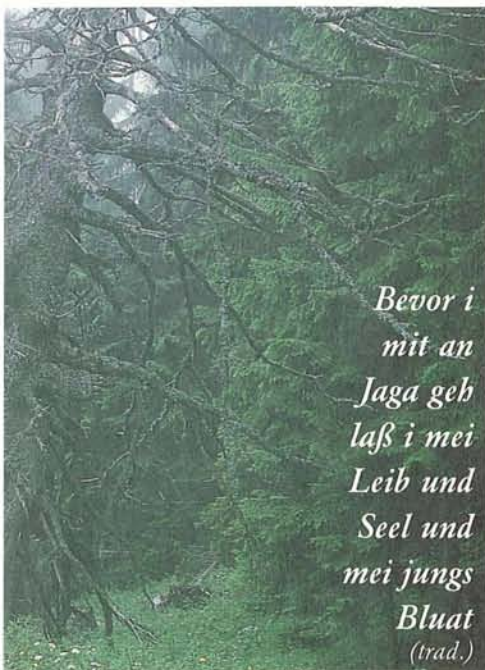


che Bevölkerung, sondern auch Handwerker, Holzknechte, Arbeitslose, Arbeiter aus den Fabriken, wie beispielsweise in Rosenau bei Windischgarsten oder in den Tälern des Salzkammergutes, wurden oft aus Hunger zur Wilderei getrieben.

Besonderes Ansehen genossen die Wilderer, wenn sie auch ihr gesellschaftliches Umfeld mit Fleisch versorgten. Dies erklärt, warum Wilderer besonders bei den „kleinen Leuten“ geschätzt waren, warum sie in der Geschichte immer wieder zu Legenden wurden, wie beispielsweise der Klackl Hans aus Bad Ischl. Ein Zimmermann, der im hohen Wildereralter von 64 Jahren 1891 hinterrücks erschossen worden war, als er sich gerade mit zwei Kameraden ans Aufbrechen eines Rehbockes machte. Um den feigen Mörder ranken sich heute noch Gerüchte und Legenden. Er soll eine „Person von Stand und Namen“ gewesen

sein. Josef Kefer und Urban Wimmer, die beiden Gefährten des Klackl Hans, stellten sich selbst dem Gericht und wurden wegen Wilddiebstahls zu vier und fünf Monaten „schwerem und verschärftem Kerker“ verurteilt. Dort dichtete Kefer die drei „Klackl-Lieder“, die noch heute an Stammtischen gesungen werden.

Als ganz großer unter den Wilderern galt der Ramsauer Georg Steiner vulgo Steiner Irg. Ihm und seinem Bruder Franz verdanken wir die begehrteste Route durch die Dachstein-Südwand. Der Steiner Irg war allerdings nicht nur als Bergführer tätig, sondern auch ein bekannter Schürzenjäger, dem man über sechzig Sprößlinge nachsagt. Als er einmal wegen versuchten Wilddiebstahls einsitzen mußte, bog er kurzerhand die dicken Eisenstäbe des Gefängnisfensters auseinander, um



*Bevor i
mit an
Jaga geb
laß i mei
Leib und
Seel und
mei jungs
Bluat
(trad.)*

zu einer Freundin auf die Jausn zu gehen. – Und nichts widerte den Irg mehr an, als auf Menschen schießen zu müssen. Für ihn war es somit völlig klar, daß er dem Einberufungsbefehl zum Ersten Weltkrieg nicht folgte. Er überdauerte den Krieg in den Bergen und auf Almen, lebte in erster Linie von der Wilderei.

Die Sympathie der Bevölkerung für die Wilderer war der Obrigkeit immer schon suspekt. So schrieb der Gendarmerie-Inspektor Ludwig Fuchs 1952 in seinem Buch „Wilderer Erlebnisse – Erfahrungen und Erkenntnisse im Kampf gegen das Wilderertum“: „Viel Schuld an dem Dünkel trägt die Laienwelt, die dem Wilderer noch immer ein romantisches Mäntelchen umhängt, das von der Schundliteratur, bedauerlicherweise oft auch von der Tagespresse bzw. von den Schriftstellern, die politische Tendenzen verfolgen oder zu

Humanitätssüßeln neigen, aufgebläht werden.“

Die Schlacht von Molln

Daß die Solidarisierung der Bevölkerung, vor allem der Arbeiterschaft mit den Wilderern nicht aus der Luft gegriffen ist, kommt wohl am deutlichsten zum Ausdruck bei den Geschehnissen, die als „Schlacht zwischen Wilderern und Gendarmen 1919 in Molln“ in die Geschichte eingingen. Noch heute spricht man in dieser Gegend mit besonderer Hochachtung von den Wilderern, die sich in Gruppen zusammengetan hatten, gegen die verhaßte gräflich Lambergische Jagd, welche die Mollner Gemeindejagd gänzlich umschloß. Die Verhaftung von fünf Schwarzgehern war der „Schlacht“ zwischen Gendarmen und Wilderern vorausgegangen.

Die fünf bekannten Burschen sollten vom Bezirksgericht Grünburg per Eisenbahn in Begleitung von zwei Gendarmen ins Kreisgericht Steyr überstellt werden. Als der Zug in Grünburg einfuhr, sprangen daraus die Mollner Wilderer, entwaffneten sofort die beiden Gendarmen und machten sich mit ihren gefesselten Gefährten aus dem Staub. Im Mollner Gasthaus Doletschal feierten die Wilderer gleich anschließend die erfolgreiche Befreiung ihrer Gefährten. Inzwischen rückten jedoch schon die Gendarmen aus Molln und Grünburg sowie zwei Lastwagen mit Gendarmerieschülern aus Steyr unter dem Kommando von Major Dimmel an und umstellten das Gasthaus.

Als Dimmel mit 15 Gendarmen die Wirtsstube betrat, wehrten sich die Wilderer verzweifelt mit Bierkrügen, Tischen und Sesseln gegen die Übermacht der Gendarmen, die daraufhin sofort Gebrauch von ihren Schußwaffen machten. Am Ende der Schlacht gab es drei Tote: Die Wilderer Unterbrunner und Huber waren erschossen worden, Zemsauer durch einen Bajonettstich getötet. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Leicht- und Schwerverletzte. Zwei Wilderer konnten entkommen. Johann Eder wurde jedoch im väterlichen Bauernhof aufgestöbert und von Gendarmen durch einen Bajonettstich, im Bett liegend, getötet.

Die Schlacht der schwerbewaffneten Gendarmen gegen die unbewaffneten Wilderer hatte Folgen, über die Grenzen von Molln hinaus. Die „Linzer Tagespost“ schrieb am nächsten Tag: Die Erregung im Ort ist allgemein. „Die hiesigen Industriebetriebe stehen still.“ Aus Protest gegen die Behördenwillkür wurde in vielen Betrieben in Molln und Umgebung gestreikt. In Molln kam es zu einer Sitzung des

Gemeinderates unter Vorsitz des Bezirkshauptmannes von Kirchdorf, an der Vertreter des Arbeiterrates teilnahmen. Auch auf Landesebene wurden die Ereignisse von Molln behandelt.

Am Begräbnis der ermordeten Wilderer nahmen 1500 Menschen teil, darunter starke Abordnungen von Arbeitern aus Steyr, Molln, Leonstein, Grünburg, Kirchdorf, Klaus, Windischgarsten und Spital am Pyhrn. Der Nationalratsabgeordnete Witzany und der Arbeiterrat Wimmer aus Steyr hielten Grabreden. Das Begräbnis zeigte, daß die Sympathie der Leute eindeutig auf Seiten der Wilderer lag, der Schulteranschluß der Unterprivilegierten wurde hier manifestiert wie selten wo.

Wenige Tage später mußten die am Überfall beteiligten Gendarmen nach Linz zum Rapport ins Landesgendarmeriekommando. Schon auf dem Bahnhof in Steyr erwartete sie eine Demonstration von wütenden Arbeitern, sodaß die Gendarmen den Zug fast nicht erreichen konnten. In Linz angekommen bot sich das gleiche Bild. Fast wäre der Zug gestürmt worden. Nach dem Bericht bestätigten aber die vorgesetzten Kommandanten in Linz: „Der Einsatz wurde korrekt und auftragsgemäß durchgeführt.“

... „Wer heute noch wildern geht, ist entweder ein asoziales Element oder ein schießwütiger Narr.“ ... „Heute wird vom Auto aus geballert – weniger romantisch, dafür immer öfter.“ ... „Zunehmendes Wildern auf brutale Weise.“ ... so lauten die Schlagzeilen oberösterreichischer Tageszeitungen aus den letzten Jahren. Was von den Medien nicht volksdummlich glorifiziert werden kann, was nicht für die Fremdenverkehrswerbung verwertbar ist, wird genauso verdammt wie seit jeher. Die soziale und politische Dimension wird nur ganz selten berücksichtigt.

„Aufwind“-Autor Franz Fend: Dramaturg,



Journalist und Bergsteiger. Lebt in Linz. Seit zehn Jahren Auseinandersetzung mit ökologischen Problemen, nicht ohne soziale Fragestellungen zu vergessen. „Natur ist ohne Menschen nur Kochtopf reaktionärer Süppchen.“

Text: **Franz Fend**
Foto: **Roland Mayr**
Illustration aus: „Jagd – Pirschgänge durch Kultur und Küche“, Verlag Berger.





Die Wurzeln der Jagd

In ihrem Bewußtsein, jahrtausendealte Tradition zu hegen, stellt sich vielen Jägern nicht sehr oft die Frage des Unterschiedes zwischen der ursprünglichen Jagd des keulenschwingenden Neandertalers und der häufig kritisierten heutigen Jagdpraxis. Im Zuge der Entwicklung der Jagd, ihrer Kultur und Bedeutung galt der Schutz der Natur nicht als Zielsetzung. Während der frühen Steinzeit diente die bevorzugt angewandte Gruppenjagd lediglich der Versorgung der Horde. Als der Mensch begann, sesshaft zu werden, den Boden zu bebauen und Viehzucht zu betreiben, wandelte sich die Jagd in ein

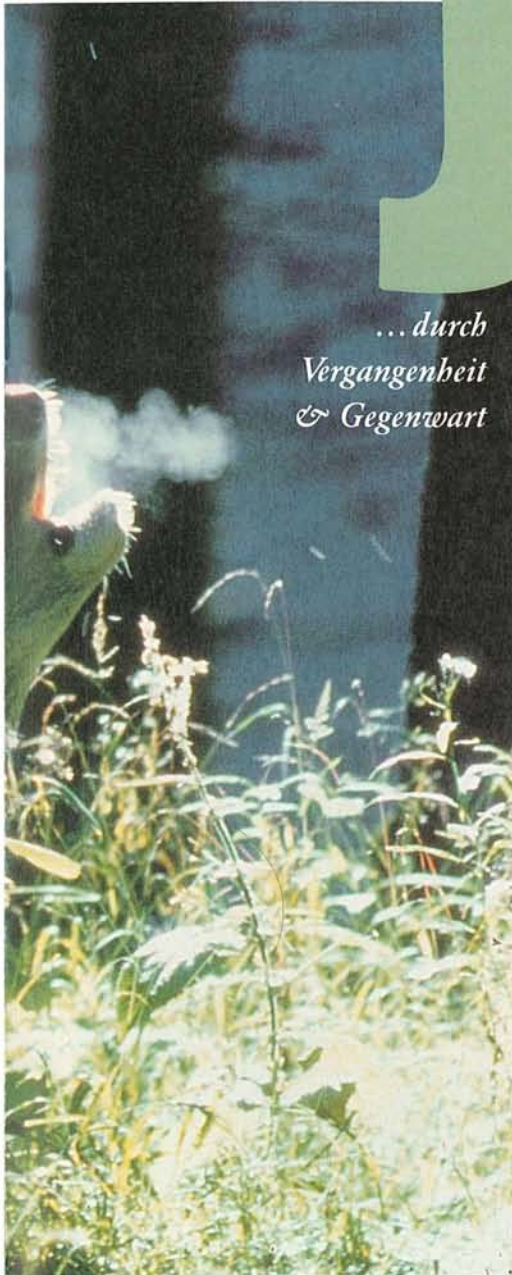
Instrument der körperlichen Ertüchtigung und Charakterschulung. Natur, Umwelt und Wild waren noch kein Thema, im Mittelpunkt stand der Mensch – der Jäger. Jagd und Fischfang waren als selbstverständliches Naturrecht für jedermann erlaubt.

Die Jagd als Vorrecht des Adels und der Kirche

Geistliche und weltliche Herrschaft beschnitten dieses Recht durch die sogenannte „Forestierung“ alsbald. Forst, Wild und Fische standen alleine der Grundherrschaft zu, welche die Jagd und Fischerei höchstens anderen „verlassen“, das heißt überlassen konnte.

Unter Karl dem Großen (8. Jh.) wurde die Jagd zum täglichen Vergnügen des Adels erhoben. Als „waidgerecht“ zählten zu jener Zeit lediglich die Parforcejagd mit Hunden und die Beizjagd mit abgerichteten Greifvögeln. Ansitz und Pirsch, die Hauptjagdarten unserer Zeit, galten bis ins 18. Jh. als verpönt und nur den Wilddieben vorbehalten.

Für die Untertanen brachte die Jagd große Lasten und Verpflichtungen. Sie mußten Jagdrobot leisten und den auf Wiesen und Feldern entstandenen Wildschaden hinnehmen. Waren bis zu Beginn des 16. Jh. nur wenige Berichte über Wilderei bekannt, so gipfelte die jahrzehntelan-



... durch
Vergangenheit
& Gegenwart

Jagdliche Streifzüge

„Jagd ist Lust am Beutemachen, die Lust des Besitzergreifens oder der Aneignung, die nicht nur dem Jäger, sondern von Kindesbeinen an jedem normalen Menschen eigen ist,“ so Prof. DDr. Hans Krieg, bekannter deutscher Naturschutzprofessor und selbst leidenschaftlicher Jäger. Die Jagd war noch nie angewandter Naturschutz. Jagd ist legitimierte Bodennutzung wie auch die Land- und Forstwirtschaft.“

Text: **Stefan Briendl**
Fotos: **Roland Mayr**
Illustration aus: **„Jagd – Pirschgänge durch Kultur und Küche“, Verlag Berger.**

Die staatlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen beendeten Anfang des 19. Jahrhunderts diese Ära. Das Rotwild wurde nahezu ausgerottet. Das Gamswild verdankt sein Überleben in den Alpen auch nur dem damals als sehr waidgerecht geschätzten Erzherzog Johann.

Der Rehbock galt in dieser Zeit als begehrtestes Jagdobjekt. Geschossen wurden nur „Sechserböcke“, Gaißen und Kitze blieben verschont. Auch unsere ehemals heimischen Großraubtiere wie Bär, Wolf, Luchs und die großen Beutegreifer (Mönchs- und Bartgeier, Schlangen-, Kaiser- und Schreiadler) wurden damals ausgerottet, ebenso wie die Wildkatze, der Fischotter oder der Steinbock.

Der Mythos Wilderer

Die letzte Phase der jagdlichen Geschichte war durch die „Entdeckung der Umwelt“ und die Entwicklung einer jagdlichen Ethik geprägt. Für gesellschaftliche Turbulenzen sorgten die Auflehnungen meist bäuerlicher Kleinhäuser gegen die Jagdbrigkeit: das mythenumrankte Wildererunwesen. Jagdleidenschaft, Abenteuerlust, Mutproben und gesellschaftliche Akzeptanz waren wohl oft die Triebfedern, aber auch die Not und die Versuchung, den Speisezettel ab und zu mit Fleisch zu bereichern.

Besonders viele Geschichten und Begebenheiten rund um die Wilderei stammen aus der künftigen Nationalparkregion vom Ennstal bis ins Salzkammergut. Im Jahr 1849 wurde das über 1.000 Jahre gültige Jagdrecht geändert und mit dem Grundeigentum verbunden. Diese Regelung hat bis heute Gültigkeit.

Im Laufe von Jahrhunderten haben sich verschiedenste Ansichten, Gebräuche und

ge Belastung durch die Jagd Ende des 17. bis Anfang des 18. Jh. in regelrechten Jagdrevolten und Bauernaufständen.

Die Einteilung des Wildes in Hohe und Niedere Jagd (Raisgejaid) begann um 1500 und unterlag bis zum 18. Jh. vielfach wechselnden Launen. Zur ursprünglichen Hohen Jagd zählte nur das Rotwild und das „wilde Schwein“. Schonzeiten wurden das erste Mal 1619 erwähnt. Im goldenen Zeitalter der Jagd (17. und 18. Jh.) entwickelte sich diese zum regelrechten Hoffest, zum blutigen Schauspiel für die höfische Gesellschaft, bei dem Unmengen von Wild auf perverse Art zur Strecke gebracht wurden.



Gepflogenheiten der Jagd bis in unsere Zeit herüberbehaupet. Das Festhalten an manchen „Traditionen“ ist häufig die Ursache für Mißverständnisse und Fehlentwicklungen, mit denen die Jägerschaft heute zu kämpfen hat.

Der „König der Wälder“ ist ein Steppentier

Der Rothirsch, seit alters her zur Hohen Jagd gehörend und fälschlicherweise als „König der Wälder“ bezeichnet, verkörpert in unserer Gegenwart das Objekt der traditionellen Jagd schlechthin. Rotwild lebte ursprünglich in der Steppe, in freien, offenen Landschaften und erreichte durchaus beachtliche Bestandesdichten. Entscheidend für das Fluchtverhalten dieser Tiere war daher der Sichtkontakt. Erst allmählich begann das Rotwild auch den Lebensraum Wald zu erobern.

Die Situation heute:

Bergreviere, in denen jährlich über zehn Stück Rotwild pro hundert Hektar erlegt werden, können auf Dauer nicht das jagdliche Bestreben in unserer Region sein. Eine intensive Rotwildfütterung gilt leider oftmals nicht nur als Überbrückung der Notzeit, sondern zur Erreichung kapitaler und „gut veranlagter“ Trophäenträger.

Das Hegeziel müßte jedoch anders lauten. Nicht Gewicht, Stangenlänge und Endenzahl dürfen Kriterien sein, sondern ein an seine Lebensbedingungen im Bergland angepaßtes Individuum. Bereitet nicht ein reifer, „uriger“ Berghirsch vielen „echten“ Jägern höhere jagdliche Freuden als ein gemästeter 18endiger „Futterkistlhirsch“? Durch die weitverbreitete Trophäengier mancher Jäger, verbunden mit dem für das Rotwild unseligen Revierjagdsystem, kommen jedoch in weiten Bereichen unserer Bergregionen die, für eine Population so wichtigen, alten und reifen Hirsche nicht mehr vor.

Vom Hirsch des kleinen Mannes

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts so bezeichnet, wird das Rehwild allzuoft mit dem Rothirsch verglichen. Die völlige Verschiedenheit, die sich auch in gegensätzlichen Verhaltensmustern äußert, hat jedoch in unseren gegenwärtigen Jagdpraktiken bisher noch kaum Eingang gefunden. Das Reh ist im Gegensatz

zum Hirsch das Wild des Waldes. Es ist ein Tarnkünstler sondergleichen und daher in keiner Weise zählbar. Eine genaue Altersansprache beim Reh ist praktisch unmöglich. Die derzeitigen Altersklasseneinteilungen und Abschlußrichtlinien sind für die Praxis kaum zielführend.

Die Fütterung des Rehwildes zur reinen Arterhaltung ist absolut nicht notwendig. Der Winter sollte gerade beim Rehwild als natürlicher Regulator fungieren. Das Erreichen kapitaler Trophäen und höherer Körpergewichte durch die Fütterung ist beim Rehwild praktisch nicht möglich. Beide Qualitätsmerkmale werden in erster Linie durch optimale Wildstände sowie den jeweiligen Rang des Einzelindividuum im Revier vorgegeben.

Die Schwarzen Teufel

Die höheren Lagen oberhalb der Waldgrenze sind der ideale Lebensraum für das Gamswild. Durch unterschiedliche Störfaktoren (ungelenkter Tourismus und Jagd) und durch das Fehlen von natürlichen Feinden wie dem Großraubwild besiedelt der Gams seit Jahrzehnten auch tieferliegende Waldgebiete und ist dort gemeinsam mit dem Reh zum Hauptproblem beim Verbiß junger Bäume geworden. Besonders in Schutzwaldbereichen ist die derzeitige Situation zum Teil bereits äußerst problematisch, weil hier durch diesen Verbiß eine natürliche Verjüngung von Tanne, Bergahorn oder Buche oft nicht mehr möglich ist.

Gamsfütterungen, wie sie noch bis Ende der 80er Jahre in unserem Gebiet vereinzelt anzutreffen waren, widersprechen natürlichen Verhaltensweisen dieses Tieres und haben die Verbißsituation mancherorts zusätzlich verschärft. Durch einseitige Bejagung (zu starke Eingriffe in die Mittelklasse) wurde in vielen Gebieten die Altersstruktur von ganzen Gamspopulationen über den Haufen geworfen.

„Das Problem heißt nicht Wild und Wald, ...“

...beide sind seit Tausenden von Jahren gemeinsamer Entwicklung aneinander angepaßt. Das Problem heißt *Mensch* – nach 2.000 Jahren abendländischer Kulturgeschichte, nach 200 Jahren technischer Zivilisation steht er vor der Aufgabe, die 20.000jährige Gemeinsamkeit von Wild und Wald wieder herzustellen ...“ (Walter Helemann).



Leider haben manche Forstbehörden bis zum Ende der 80er Jahre in zahlreichen Fällen weniger nach den Interessen der Grundeigentümer als vielmehr nach denen der Jägerschaft entschieden. Obwohl bereits manche Jäger selbst diese Problematik erkannt hatten, wurden ihre Ansuchen um höhere Abschüsse beim Schalenwild bis vor einigen Jahren von Hegemeistern, Behörden und Jagdkollegen abgelehnt, kritisiert und minimiert.

Die traditionellen Trophäenschauen haben als reine Knochenausstellungen längst ausgedient. Sie müssen zu einer Gesamtrevierbeurteilung, bei der auch das weibliche Wild eine wesentliche Rolle spielt, umfunktioniert werden. Die Freude an der Trophäe ist legitim und soll jedem Jäger gegönnt sein, sie darf jedoch künftig nicht das einzige Kriterium jagdlicher Bewirtschaftung sein.

Wannst wüsst auf d'Hahnbalz gehn ...

Viele Jäger rühmen sich zu Recht oder zu Unrecht, sie seien ja die eigentlichen Naturschützer. Doch Naturschutz heißt Verzicht und von Verzicht kann besonders im Hinblick auf die Bejagung unserer Rauhfußhühner wohl nur äußerst selten die Rede sein. Sämtliche drei in OÖ. jagbaren Rauhfußhuhnarten stehen auf der Roten Liste der gefährdeten bzw. stark gefährdeten (Haselwild) Tierarten Österreichs.

Manche Jäger glauben heute noch, daß eine Reduktion auch bei den Rauhfußhühnern stattfinden muß. Den „Alten Raufer“

zu erlegen scheint noch allemal nicht nur höchstes jagdliches Vergnügen, sondern auch höchstnotwendiges Regulativ zu sein. Mittlerweile weiß man, daß sich die Hennen zum Großteil nur von den „alten Hähnen treten lassen“ und dieser Fortpflanzungsakt oft erst Mitte bis Ende Mai abgeschlossen ist. Zu diesem Zeitpunkt liegen jedoch die meisten Hähne bereits in der Kühltruhe des Präparators – eine Katastrophe für den Nachwuchs.

Als Abschlußkriterium gilt zur Zeit, daß sich vier „meldende Hähne“ im Revier aufhalten. Bei dieser Zählungsvariante besteht jedoch die große Gefahr, daß durch die Erlegung eines Großen Hahnes ein ganzer Balzplatz leereschossen wird. Es kommt immer wieder vor, daß in manchen Revieren doch regelmäßig ein „kleiner“ (Birk-) oder „großer“ (Auer-) Hahn erlegt werden darf, obwohl keine vier Hähne vorhanden sind. Die tierischen Feinde der Rauhfußhühner werden auch bei weitem überschätzt und hochgespielt, zumal sie früher in viel stärkerem Ausmaß vorhanden waren.

Unter all diesen Aspekten erscheint eine im Juni 1989 von der Zentralstelle der Österreichischen Landesjagdverbände erschienene Presseaussendung geradezu provokant: „Sowohl sinkende Lebensraumqualität, als auch vielschichtige Störfaktoren (insbesondere der Tourismus, nicht jedoch eine schonende Bejagung) sind Ursachen für ein deutliches Zurückgehen der Populationen.“ Dazu die Frage: Kann die Bejagung einer vom Aussterben bedrohten Tierart „schonend“ sein? Dem

Appell, alle drei Waldhuhnarten schnellstens unter absoluten Schutz zu stellen, braucht hier wohl nichts mehr hinzugefügt werden.

„Es scheint mir ganz klar und selbstverständlich, daß in einem überbevölkerten Land, wo die letzten Reste unverschnittener Natur auf dem Spiele stehen, alle tätig zusammenhelfen müssen ... Kein Nichtjäger darf die Nase über einen Jäger rümpfen, keine Jäger sich besser dünken als irgend ein anderer, der die Natur liebt ... Es wäre doch lächerlich, wenn man sich nicht einigen könnte ...“ (Hans Krieg, 1949).

Da bleibt nur eine Frage offen: Wie lange wird es noch dauern, bis wir uns endlich einigen?



„Aufwind“-Autor Stefan Briendl stammt aus einer Roßleithner Bergbauernfamilie. Als „ältestes“ Mitglied der Nationalpark-Planung war er von Anfang an mit dabei und fühlt sich in seiner Heimat, dem Nationalparkgebiet, fest „verwurzelt“.

Er absolvierte die Höhere Lehranstalt für Alpenländische Landwirtschaft und ist begeisterter Bergsteiger und Jäger. Durch seine intensive Beziehung zur Region um das Garstner- und Stodertal sieht er sich in seinen Aufgabebereichen (Almen, Ferialaktionen mit Jugendlichen, Jagd, Grenzziehung) als Bindeglied zwischen Nationalpark, Bevölkerung und Naturschutz.

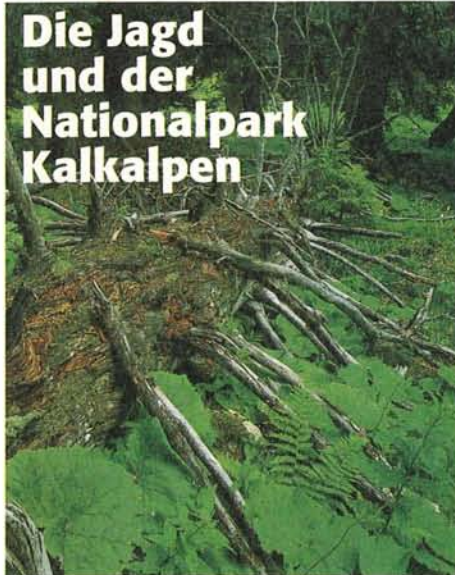


Linke Seite von oben nach unten:

- Junger Mäusebussard am Horst bei ersten Flugversuchen
- Der Auerhahn beginnt sein morgendliches Balzritual am Schlafbaum, von dem er bei Sonnenaufgang zum langjährig beibehaltenen Bodenbalzplatz abstreicht.
- Gamsbrunft, links der Bock mit gesträubtem „Gamsbart“ am Rücken
- Forsthaus im Bodinggraben

Bild links:

- Rehbock im Vorfrühling mit voll entwickeltem Bastgeweih



Die Jagd und der Nationalpark Kalkalpen

Im direkten Wettstreit der jagdlichen Interessen kontra Naturschutz ist der Naturschutz bisher auf der Strecke geblieben, denn jagdliche Einschränkungen in Naturschutzgebieten gibt es bei uns bis heute nicht. Deshalb wurden die Vorstellungen der Nationalparkplaner zum Thema Jagd bei der Jägerschaft nicht gerade euphorisch begrüßt. Bedeutet doch das Naturschutzziel „Natur sich selbst überlassen“ zunächst einmal Verzicht – Verzicht auf die jagdliche Nutzung, Verzicht auf eine Leidenschaft, die ein Nichtjäger oft nicht verstehen kann.

Der Konflikt zwischen Jägern und Naturschützern hat sich in den letzten Jahren zugespitzt. Gab es über Jahrzehnte „lediglich“ die Auseinandersetzung zwischen Forstwirtschaft und Jagd rund ums Thema Schalenwild und Wald, so ist die Jagd in einer wesentlich breiteren Thematik mittlerweile aus einem forstlich-jagdlichen Insiderkreis in eine größere Öffentlichkeit getreten. Diskussionen über die Jagd mit Fallen, ein vielfach außeror-

dentlich konsequent betriebenes „Kurzhalten“ von Raubzeug, wie es im jagdlichen Sprachgebrauch heißt, bis zur Frage, welchen Stellenwert Jagd und Jagdlust in unserer Gesellschaft überhaupt noch haben sollen, erhitzten die Gemüter.

Das Problem der „Wildnis“ ungezügelter Natur

Schon der Gedanke alleine, daß mitten in unserer wohlgepflegten Kulturlandschaft „Wildnis“ entstehen soll, erfüllt viele, egal ob Jäger oder nicht, mit Skepsis gegenüber dem Nationalpark. Wir sind zu sehr in unsere Rolle als Gestalter der Welt hineingewachsen, als die zentrale Figur der Schöpfung, als daß wir imstande wären, uns das Funktionieren „der Natur“ ohne uns vorstellen zu können: kein Wald ohne Förster, keine „Ordnung“ im Tierreich ohne Jäger.

Und für viele intensiv genutzte Landschaftsteile trifft diese Skepsis ja auch zu: von den diversen landwirtschaftlichen Monokulturen bis zum, an Baumarten und Schichtung verarmten, sogenannten Altersklassenwald ist es uns gelungen, Systeme zu schaffen, die ohne eine künstliche Stützung und Regulierung durch den Menschen großflächig zusammenbrechen würden.

Auch ein aus den Fugen geratenes Gleichgewicht zwischen Wald und Wild hat allein der Mensch zu verantworten. Wenn auf der einen Seite der Lebensraum von Reh, Hirsch oder Gemse immer mehr verändert, aber auch zerschnitten und damit kleiner wird, auf der anderen Seite durch übertriebene Hege viel zu viele Tiere sich diese letzten „Einstände“ teilen müssen, darf man sich über Probleme nicht wundern. Man kann nicht die ökologische Tragfähigkeit eines Lebensraumes für einzelne Tierarten laufend verringern, und gleichzeitig die Bestandesdichte der Tiere laufend erhöhen.

Klare Ziele für den Schutz der Natur in einem Nationalpark

Im Herbst 1992 fand in Helsinki eine Fachtagung der Föderation der Natur- und Nationalparke Europas (FNPE) zum Thema „Schutz natürlicher Entwicklung von Ökosystemen – ein Konzept auch für europäische Nationalparks“ statt. Ein eigener Arbeitskreis beschäftigte sich auch mit dem Thema „Jagd in Nationalparks – ein notwendiges Übel oder schädliche Gewohnheit?“ Als Ergebnis mußte mit

Bedauern festgestellt werden, daß in vielen europäischen Nationalparks und großen Naturschutzgebieten Jagd ausgeübt wird. Daher wird in Schutzgebieten der Kategorie II, also Nationalparks, gefordert, die Jagd grundsätzlich zu verbieten. Maßnahmen im Rahmen eines „Wildtier-Managements“ (ein entsprechendes deutsches Wort gibt es dafür leider nicht) sind jedoch möglich.

Damit ist auch die übergeordnete Zielsetzung für den Nationalpark Kalkalpen klar vorgegeben: Eine Jagd kann es hier künftig nicht mehr geben. Wobei hier Jagd unter dem Aspekt zu verstehen ist, daß im Vordergrund des Interesses die Nutzung und somit Aneignung freilebender jagdbarer Wildarten steht.

Es bleibt die Frage nach den Zielen eines Wildtier-Managements. Zielgruppen derartiger Pläne sind prinzipiell nicht nur derzeit jagdbare Wildarten, sondern auch andere Tiere. Und die Maßnahmen im Zusammenhang mit einem Wildtier-Management reichen von aktiver Manipulation bis zu einer konsequenten Nichteinmischung. Wesentlich in jedem Fall ist eine ständige, problemgerechte Beobachtung der Entwicklung (vielfach als „Monitoring“ bezeichnet), und zwar der Entwicklung ganzer Landschaftsteile (etwa des Waldes), von touristischen Belastungen, oder eben direkt von Wildtierbeständen.

Die Leitlinie für ein Wildtier-Management im Nationalpark Kalkalpen könnte damit am besten mit „so wenig Manipulation wie unbedingt nötig, so viel Freiraum für natürliche Entwicklung wie möglich“ lauten.

Der Nationalpark als „Restnatur-Oase“ für Reh, Hirsch und Gemse – aber wie lange?

Die wesentliche Zielgruppe im Nationalpark Kalkalpen bilden die Schalenwildarten, also Reh-, Rot- und Gamswild. Das erwähnte Wald-Wild-Problem ist ein aktuelles und teilweise akutes Problem im Gebiet des Nationalparks Kalkalpen, wie erste Untersuchungsergebnisse im Rahmen der Nationalpark Forschung belegen. Das gravierendste Problem aus ökologischer Sicht ist dabei der sogenannte Verbiß. Hirsche, Rehe und Gamsen fressen Gipfel- oder Seitenknospen sowie die offensichtlich schmackhaften jungen Triebe von kleinen Bäumen. Das führt zunächst zu einer Verlangsa-

mung des Wachstums, in weiterer Folge können die Pflanzen aber auch gänzlich absterben. Anstelle eines wertvollen Mischwaldes mit Tannen, Bergahorn oder Buchen entsteht wieder nur ein reiner Fichtenwald.

Die vielfach geäußerten Zweifel von Förstern und Jägern, wie sich der Wald des Nationalparks unter diesen Umständen in Zukunft behaupten soll, wenn die Schalenwildarten hier überhaupt nicht mehr reguliert würden, sind unter den gegebenen Verhältnissen nicht so leicht von der Hand zu weisen. Auch die Wissenschaft ist sich in dieser Frage nicht ganz einig. Was insofern aber nicht unbedingt verwundert, nachdem fast alle ausreichend dokumentierten Beispielfälle von Wildwiederkehrarten der nördlichen Hemisphäre und ihre Wechselbeziehung zur pflanzlichen Nahrung irgendwie unter menschlichem Einfluß zustande gekommen sind.

Beispiele vor der Haustüre fehlen jedoch bis jetzt. Eine Übertragung der in Nordamerika gewonnenen Erkenntnisse auf Mitteleuropa scheint problematisch, wie in einer Studie zum Thema Wildtiere im Salzburger Teil des Nationalparks Hohe Tauern festgehalten wird: Die Naturreste bei uns sind dazu zu klein und damit nicht „vollständig“ genug, was etwa die Lebensraumsprüche größerer Wildtiere betrifft. Und vor allem bedeutet in Mitteleuropa der hohe direkte Störungsdruck – Jagd, Naherholung, Fremdenverkehr, Freilandsport –, der auf die Wildtiere wirkt, daß strukturell oder auch klimatisch durchaus geeignete Lebensräume von Wildtieren nur noch sehr unvollständig genutzt werden können. Dafür entwickeln sich in anderen, vor allem Sicherheit bietenden Lebensräumen, leicht Wildtier-Konzentrationen („Reservatseffekt“), die zu Problemen führen.

Der Einfluß von Raubtieren auf die Regulierung von Reh, Hirsch oder auch Gemse wird immer wieder überschätzt. In Wildnisgebieten ist eine Art Gleichgewichtszustand zwischen Räubern und Beute vorhanden, wirklich stärkere oder gar das Überleben einer Art bedrohende Eingriffe auf Seite der Beutetiere kommen nicht vor. Räuber sind ausgesprochene Opportunisten und gehen bei der Nahrungsbeschaffung jeweils den bequemsten Weg.

Faßt man alle diese Erkenntnisse zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß konkret im Nationalpark Kalkalpen

eine Wildbestandsregulierung von Reh, Hirsch oder Gemse zumindest zeitweise erforderlich sein könnte. Dem liegt die Zielsetzung zugrunde, einen Ausgleich zwischen einem vermutlich nur teilweise entsprechenden Lebensraum und den darin lebenden großen Säugetierarten zu erreichen. Die Verjüngungsfähigkeit der Bäume des Waldes darf zumindest nicht großflächig infolge einer Übernutzung durch das Schalenwild unterbunden werden. Obgleich wir nicht wissen, ob derartige „großflächige Übernutzungen“ eines Ökosystems durch die großen Pflanzfresser nicht von Natur aus vorkommen könnten. Aber hier müssen wir die Beschränktheit einer Nationalparkfläche in unserer dichtbesiedelten Kulturlandschaft zur Kenntnis nehmen. Und die Eigenschaft „groß“ ist eben relativ zu sehen, denn als Lebensraum für die vorkommenden Pflanzen und Tiere ist das derzeitige Nationalparkplanungsgebiet noch bei weitem zu klein und insofern bereits ein Kompromiß. Für jene Menschen, die es bisher gewöhnt, manchmal auch dazu gezwungen waren, die Natur zu nutzen, erscheint es zu groß.

Wie könnte es also weitergehen mit den Jägern und dem Nationalpark?

Das Jagdrecht, ursprünglich als sogenanntes Naturrecht für jedermann erlaubt, wurde ab dem frühen Mittelalter zum Privileg der herrschenden Schicht. Seit 1849 ist das Jagdrecht mit dem Grundeigentum verbunden. Was die wirtschaftlichen Verluste im Zusammenhang mit Einschränkungen oder einer gänzlichen Einstellung der Jagd betrifft, so müssen diese zweifelsohne abgegolten werden. Die wirtschaftliche Seite der Jagd sollte also nicht das eigentliche Problem darstellen. Bei der ganzen Diskussion um Jagd und Nationalpark wird jedoch auch immer das Jagdrecht zur Sprache gebracht. Dazu heißt es in der erwähnten Studie vom Nationalpark Hohe Tauern: „Den Grundbesitzern geht es verständlicherweise darum, ihr Jagdrecht nicht einschränken zu lassen, und die Jagdausübungsberechtigten wollen ihre Rechte nicht weiter beschränkt sehen. Vielleicht wäre es aber sinnvoll, wenn seitens des Landes wie der zuständigen Kammern, aber auch der Landesjägerschaft den Betroffenen klargemacht würde, daß Jagdrecht wie Jagdausübungsrecht kein Recht auf bestimmte

Streckenhöhen und -anteile (z. B. an Einser Hirschen bzw. Böcken, Großen oder Kleinen Hähnen und Murmeltieren) darstellen, denn das jagbare Wild ist Allgemeingut und geht erst durch (gerechtfertigte) Erlegung oder andere Aneignung in den Besitz des betreffenden Jägers über. Die Verpachtungsgewohnheiten, Fütterungsgepflogenheiten und anderes lassen vermuten, daß man sich dessen nicht allgemein bewußt ist oder es eben ignoriert.“

Es bleibt somit bei den Jägern eine unbefriedigte Jagdlust, und bei den Nationalparkplanern der bisher unbefriedigte Wunsch, daß der Jäger als der Schützer der Natur, als den er sich selbst gern sieht, tatsächlich diesen Schutzgedanken über seine Jagdleidenschaft stellen würde. Damit wäre er als Partner für etwaige Maßnahmen einer Wildregulierung in einem Nationalpark willkommen. Vor allem würde er aber auch als Partner für eine Jagd außerhalb der Grenzen eines Nationalparks gebraucht. Wenn Jagd als Unterstützung bei der Steuerung eines Fließgewichtes zwischen Wald und Wild, Tieren und Pflanzen eines Lebensraumes, aufgefaßt wird, dann kann sie ein wichtiger Beitrag zum Naturschutz sein. Aber wenn der Nationalpark eine Insel bleibt, seine Grenzen letztlich einen gesellschaftspolitischen Kompromiß darstellen, wenn nicht auch außerhalb im Umgang mit der Natur umgedacht wird, dann bleibt das Ziel „Die Natur sich selbst zu überlassen“ nur am Papier stehen.



„Aufwind“-Autor Bernhard Schön studierte Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien. Nach dem Abschluß des Studiums 1982 führte

er Forschungsarbeiten im Rahmen der Forschungsinitiative gegen das Waldsterben durch. Bei zahlreichen Besuchen lernte er die europäischen Nationalparks kennen. Ein Jahr betätigte er sich freiberuflich als „Koordinator der Alpinen Vereine und Naturschutzorganisationen für den Nationalpark Kalkalpen. Seit März 1991 ist er bei der Planung des Nationalpark Kalkalpen angestellt.

Text: **Bernhard Schön**
Foto: **Roland Mayr**

Der Rothirsch im
Schweizerischen
Nationalpark



Rothirschrudel im Schweizerischen Nationalpark

Nach der Gründung des Schweizerischen Nationalparks am 1. August 1914 entstanden durch das Fernbleiben der Haustiere (Schafe, Ziegen, Rinder) attraktive Räume für Wildhuftiere. Zu Beginn dieses Jahrhunderts war der Rothirsch aus Vorarlberg und Tirol ins Unterengadin eingewandert. 1908 war er erstmals wieder im späteren Schweizer Nationalpark beobachtet worden. Es war dies der Anfang einer jahrzehntelangen, vor allem nach der Jahrhundertmitte exponentiell verlaufenden Entwicklung, die in Bestandeszahlen von 4500 – 5500 Hirschen in der Region gipfelte.

Der Schweizer Nationalpark ist heute für Hirsche attraktiv, weil auf dem 168 km² großen Gebiet, als Folge des Wegegebotes und des Übernachtungsverbot, die Störungen des Lebensraumes gering sind. Eine günstig erreichbare Nahrungsbasis in knapp genügender Quantität und Qualität ist geboten.

Ein weiterer Grund für die Hirsch-Konzentration ist im lokalen Jagdsystem zu suchen. Das angewandte Patent- oder Lizenzsystem erlaubt die Hochjagd nur während drei Wochen im September. Zu dieser Zeit dürfen sämtliche Wildhuftierarten bejagt werden. Mit Ausnahme des Steinbocks, der einer speziellen Regelung untersteht.

Dieses System, das seit einigen Jahren durch eine zweite Jagdperiode im Spätherbst ergänzt wurde, führt zu einer sehr großen Anzahl von Jagdberechtigten in der Umgebung des Schweizer Nationalparks. Die in Parknähe übersommernden Hirsche reagieren auf diese Störungen, indem sie in den Nationalpark einwandern, dort oder in angrenzenden Schongebieten verbleiben, dort auch brunften und im Oktober den Nationalpark wieder verlassen. Das Verhalten der Hirsche, ruhige, auch jagdlich ungestörte Gebiete aufzusuchen,

beschränkt sich übrigens nicht nur auf den Nationalpark.

Die Problematik

Vor allem während des Winterhalbjahres waren die Einflüsse der Hirsche auf die Vegetation außerhalb des Nationalparks sehr groß. Es stellte sich heraus, daß dort und nicht in erster Priorität im Nationalpark selbst das Problem lag. Die Zerstörung der Schutz- und Wirtschaftswälder wurde befürchtet, die Verhinderung von natürlichem Jungwuchs, der Ernteausfall auf Mähwiesen und Alpweiden. Und die Befürchtungen wurden bestätigt. In einigen Gebieten der Umgebung des Nationalparks ist es nicht mehr möglich, Jungwuchs ohne Zaunprojekte hochzubringen. Bestätigt hat sich auch die schädliche Auswirkung von Winterfütterungen, die zu unnatürlichen Konzentrationen in deren Umgebung und zusätzlicher Schädigung des Waldes geführt hatten. Die Hirsche hielten an den Wintereinständen fest, auch wenn die Fütterung stark reduziert oder ganz abgebrochen worden war. Bestätigt wurden auch die negativen Einflüsse der Waldweide durch das Vieh.

Die im Schweizer Nationalpark übersommernden Hirsche waren nach den Untersuchungen von Ch. Buchli (1979) konstitutionell und konditionell nicht sehr stark. Aus diesen Vorgaben war klar, daß der einzige Weg über die Reduktion des Bestandes führen mußte. Doch die Diskussionen zum Thema, wie diese Reduktion durchzuführen wäre, gab es über Jahre hinweg.

Welche Lösungsmöglichkeiten bieten sich an?

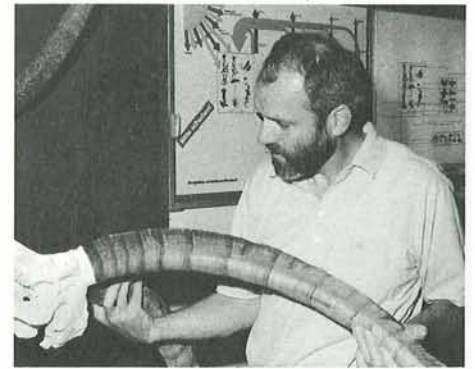
Bei allen Lösungsansätzen ging man bis heute davon aus, daß im Schweizer Nationalpark eine reguläre Jagd nicht stattfinden soll. Im Interesse des Gesamtparks nahm man aber bereits 1972 Reduktionsabschüsse durch Parkangestellte vor. Die erlegten Tiere waren dem Kanton abzuliefern. Im Jahr 1987 erfuhr die Zahl der im Schweizer Nationalpark erlegten Hirsche einen Sprung auf das fast Vierfache. Erstmals wurden im Rahmen des Projektes Blankenhorn eine Serie großangelegter Aktionen durchgeführt. Auf Grund der Reaktion der Bevölkerung wurden aber ab 1988, außer im Val Trupchun, keine weiteren Aktionen mehr durchgeführt und ein großer Prozentsatz des Wildes in Einzelabschüssen erlegt.

Ein besonders wichtiger Schritt war die Einführung der sogenannten Sonderjagd, welche außerhalb des Schweizer Nationalparks zwischen November und Dezember nicht als Individualjagd, sondern als orga-

nisierte Jagd unter Anleitung staatlicher Wildhüter durchgeführt wird. Damit wurde in jene Wildpopulation eingegriffen, die erst spät im Jahr, also nach der Septemberjagd, den Nationalpark verläßt. So konnte der Wildbestand im Park und dessen Umgebung stabilisiert und tendenziell reduziert werden.

Verzichtet man im Schweizer Nationalpark während des Sommers auf eine Reduktion des Wildes, weil diese Aktivitäten letztlich zu einer Lebensraumverkleinerung und zu Störungen des Tourismus führen würden, bleibt nur das Beibehalten der Sonderjagd im Herbst außerhalb des Parks mit Unterstützung durch die Parkorgane.

Auf diese Art bewältigt man im Schweizer Nationalpark und seiner Umgebung derzeit das Problem der Hirschüberbestände. Die Problematik betrifft jedoch eine Großregion. Die enge Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Behörden für die kantonale Jagd, den Planern und der Schweizer Nationalpark-Verwaltung ist unerlässlich. Generell ist eine langfristige Planung gefragt. Kurzfristige Anpassungen an veränderte politische, nicht biologische Prioritäten können der Sache nicht dienen. Zielsetzung ist die Erreichung eines tragbaren Wildbestandes im Gesamtlebensraum.



„Aufwind“-Autor Dr. Klaus Robin ist seit 1990 Direktor des Schweizer Nationalparks. Er studierte an der Universität Zürich Zoologie und spezialisierte sich auf das Fach Wildbiologie. Als Mitglied der Arbeitsgruppe Wildforschung verfasste er seine Diplomarbeit über das Wanderverhalten von Rehen, seine Dissertation über das Verhalten des Kleinkantschils. Beruflich stieg er zuerst in die Industrie ein, später war er als Lehrer tätig und schließlich als stellvertretender Direktor im Berner Tierpark Dählhölzli.

Text + **Klaus Robin,**
Foto: **Direktor des Schweizerischen Nationalparks**

Kennen Sie den Steinernen Jäger?

*Von Reichraming
auf den Schieferstein*

Blick vom Schieferstein...

*...auf die Hohe Dirn. Im Nebelmeer
versunken liegt das Emstal mit
Reichraming, Losenstein und Ternberg.*

*Text: Hugo Tannwälder
Foto: Roland Mayr*

Der Schieferstein präsentiert sich als Reichraminger Hausberg und beliebter Aussichtspunkt im Bereich des Unteren Ennstales. Wer per Bahn von Steyr kommend das Ennstal aufwärts Richtung Losenstein fährt, wird diese markante, talbeherrschende Berggestalt kaum übersehen können. Schließlich zählt hier der Schieferstein samt seinem felsigen Trabanten, dem Steinernen Jäger, zu den höchsten Erhebungen nördlich der Enns, dementsprechend ist auch die Fernsicht vom Gipfelkamm.

An einem klaren Herbstmorgen bietet sich ein prachtvolles Bild: Über dem meist von Frühnebel umwallten Ennstal breitet sich das dunkle Kuppengewoge und Wäldermeer des Reichraminger Hintergebirges aus, dahinter liegen die Ybbstaler Alpen, die bleichen Felszinnen und Grate der Gesäuseberge und der Haller Mauern, das Sengengebirge sowie das mächtige Kalkmassiv des Toten Gebirges. Nordwärts schweift der Blick über das hügelige Alpenvorland und das Nebelband der Donauniederungen hinweg bis ins ferne Mühl- und Waldviertel. Sie meinen, der Aussicht fehle die hochalpine Wucht? Dann gönnen Sie sich das Wandervergnügen und steigen Sie selbst hinauf, nehmen Sie sich entsprechend Zeit, um beschauliche Rast zu halten und das Panorama zu erleben.

Vom Bahnhof Reichraming geht man auf der Straße etwa 500 m ennstalwärts, wandert rechts über die Ennstalbrücke und steigt hinauf zur Eisenbundesstraße, die überquert wird. Auf dem Güterweg Arzberg folgt man den Wegweisern an der Hubertuskapelle vorbei, in Kehren hinan zur Jausenstation Prenn, 723 m (Gästezimmer und Urlaub am Bauernhof). Von hier geht es noch ungefähr einen Kilometer die staubfreie Straße aufwärts bis oberhalb des Gehöfts Habichler bei Straßenkilometer 4,550. Bis hierher könnte man auch mit dem Auto fahren.


Nun muß man aufpassen, denn es gibt hier keinen Wegweiser! Bei der Weggabelung wandert man auf dem Schottersträßchen etwa 100 m aufwärts zum Zaunüberstieg, unmittelbar danach zweigt man links ab (Markierung beachten!) und geht am Rande der Weidefläche empor zum zweiten Überstieg. Zweimal quert man eine Forststraße und folgt weiterhin genau der Markierung teils durch Hochwald steiler ansteigend zum Kamm hinauf, wo der, von Losenstein bzw. von Großraming hinaufführende Weg einmündet. Ab hier ist der weitere Anstieg nicht mehr bezeichnet.

Man wandert neben oder auf dem Kamm ostwärts hinan zu einem kleinen Schartl, von wo der Steig zum Felsgipfel des Steinernen Jägers, 1.185 m, mit dem großen Gipfelkreuz abzweigt. Es gibt eine gesicherte Stelle! Trittsicherheit und Schwindelfreiheit sind Voraussetzung!

Vom Steinernen Jäger genießt man den herrlichen Tiefblick hinunter nach Losenstein und auf das von Kraftwerkstufen gezähmte Flußband der Enns sowie auf die bergbäuerliche Kulturlandschaft um Stiedelsbach, Losenstein – Laussa, bis hinüber gegen den Plattenberg – alles in allem ein buntes Mosaik von Gehöften, Wiesen und Wäldern.

Zurück zum Schartl folgen wir dem Wegweiser „Gipfelbuch“. Vorerst neben, später am felsigen Kamm Richtung Ost in etwa zehn Minuten zum höchsten Punkt des Schiefersteines mit kleinem Gipfelkreuz und Buch. Von hier aus kann man das Panorama noch länger bewundern. Der Berg bricht gegen Süden steil ab. Vorsicht, wenn Kinder mit von der Partie sind!

Der Abstieg erfolgt über die gleiche Route oder zum Beispiel von der Abzweigung des Steiges Richtung Reichraming den Kamm ein Stück westlich hinab, anschließend nordöstlich etwas steiler abwärts gegen den Sattel des „Gschoad“. Nun wandert man westwärts Richtung Stiedelsbach, Losenstein oder östlich zum Pechgraben und nach Großraming.



Anreise: Gute Bahnverbindungen nach Steyr, von dort mit Bahn oder Bus nach Reichraming; oder über Amstetten – Weyer – Kleinreifling; oder über Selzthal – Hieflau – Kleinreifling. *Ausgangspunkt:* Reichraming, Bahnhof. *Unterkunft und Stützpunkte:* Gasthöfe, Privatzimmer, Urlaub am Bauernhof, Auskunft beim Tourismusverband Reichraming, Telefon 07255/8236, 8103 oder 8135. *Wegverlauf und Wegzeiten:* Reichraming Bahnhof, 356 m – Gehöft Habichler – „Steinerne Jäger“, 1185 m – Schieferstein, 1206 m (2,5 Std.) – Reichraming (2 Std.), knapp 900 Höhenmeter im Auf- und Abstieg. *Literatur und Wanderkarten:* Wolfgang Heitzmann, Otto Harant „Oberösterreichische Voralpen“ Verlag Wilhelm Ennsthaler, 1986; Österr. Karte, 1:50.000, Blatt 69; Großraming, Wanderkarte Großraming – Reichraming, 1:30.000.



Der Hausrotschwanz...
*...hat ein Rauchschwalmest aus dem
Vorjahr als Kinderstube eingerichtet.*

Aus dem Tagebuch eines Ornithologen

*Ein glänzender Stein am
Wegrand.*

So klein – und doch so schön.

Ich hob ihn auf. Er war so schön!

Ich legte ihn wieder zurück

und ging weiter.

Calvin O. John

Text: Peter Hochrathner

Foto: Roland Mayr

Es ist 10 Minuten vor 4.00 Uhr früh. Der Wecker piepst unbarmherzig. Langsam tauche ich durch den zähen Nebelschleier des Dämmerzustandes an die Oberfläche. Ein schwacher, trüber Lichtstrahl versucht meine Lebensgeister zu wecken. Die dreieinhalb Stunden Schlaf machen sich bemerkbar –, gestern wahrscheinlich wieder zu lange über den Nationalpark diskutiert, schießt es mir durch den Kopf.

Susi, meine Kollegin, versucht gerade sich aufzurichten, aber es gelingt nicht recht und sie sinkt wieder zurück in die warme Bettstatt. Ihre verschlafene Stimme dringt an mein Ohr: „Weißt Du, daß es draußen ganz grauslich ist? Es hat dicken Nebel und regnet in Strömen!“ Ich erschauere. Plötzlich scheint auch ungewöhnliche Kälte unter meine Decke zu kriechen und an mir hochzusteigen. Doch Regen um diese Zeit heißt für einen Ornithologen: Wecker auf eine Stunde später stellen und weiterschlafen. – „Auch nicht schlecht“, flüstern wir einander zu.

Wieder reißt es mich aus dem Schlaf, es scheint 5.00 Uhr zu sein. Der obligate Blick aus dem Fenster zeigt nur eine weißgraue Nebelwand und einen Wasservorhang, der jeden Gedanken ans Hinausgehen sofort verwerfen läßt. Glücklicherweise empfinden Vögel ähnlich wie

Ornithologen und singen bei Regen viel weniger als bei Schönwetter oder überhaupt nicht! Im Einstundentakt aufwachend hoffen wir nun auf freundlicheres Wetter, um unseren Nationalpark-Verpflichtungen nachkommen zu können.

30. Juni 1992:

*Heiß und wolkenlos, Gebiet Hoher Nock
Untersuchungsfläche Latsche*

10.15 Uhr, 1.820 m am Plateau, ein Alpenschneehuhnweibchen versucht, mich von dem Weg, auf dem ich gerade gehe, wegzulocken („zu verleiten“). Während die Mutter „gluckst“, entdecke ich plötzlich 10 cm neben meinem Pfad, in einer schattigen Mulde, sieben regungslose Pullis geduckt, zu einem wolligen Knäuel zusammengedrückt. Die Äuglein sehen mich groß und ängstlich an.

1.840 m, eine Heckenbraunelle singt. 1.810 m, eine Ringdrossel warnt, ein Birkenzeisig überfliegt rufend das Plateau. 1.850 m, ein Hausrotschwanzmännchen singt in einer Doline. 1.870/1.880 m, zwei Ringdrosseln warnen gleichzeitig.

10. Juli 1992:

*Teilweise sonnig, etwas Wind, wolkig
Untersuchungsfläche Kalkmagerrasen*

1840 m – zwei Heckenbraunellen singen gleichzeitig, was bedeutet, daß hier tatsächlich zwei Reviere vorhanden sind. 1.840 bzw. 1.860 m – zwei Weidenmeisen singen auch gleichzeitig. 1.850 m – ein Alpenschneehuhnweibchen wird von mir überrascht. Die vier Jungen sind schon viel größer als jene vom 30. Juni und flüchten auf den Warnlaut der Mutter in kleine Mulden und unter Latschengebüsch, wo sie bewegungslos sitzen bleiben. Eines davon saust direkt auf mich zu und versteckt sich kaum einen halben Meter weit von meinen Füßen entfernt im Gras. 1.850 m – eine Ringdrossel warnt am Rande einer Doline; eine Heckenbraunelle, ein typischer Latschenvogel, singt.

Als ich über eine Geländekante hinwegsehe, erspähe ich plötzlich zwei Steinadler, die in nächster Nähe auf einer Rasenkuppe sitzen. Sie sehen mich genauso überrascht an, wie umgekehrt. So früh am Morgen (6.25 Uhr) haben sie am Gipfelplateau des Hohen Nock wahrscheinlich niemanden erwartet. Sekunden später streichen die beiden atemberaubend schönen, riesigen Greifvögel ins gegenüberliegende Tal ab.

1.850 und 1.870 m – drei Heckenbraunellen singen gleichzeitig. 1.870 m – ein Wasserpieper führt einen Singflug aus.

Plötzlich erscheint ein Turmfalke am Rand des Plateaus und fliegt jagend darüber. Er hebt sich mit seinem weißen, hell- und dunkelbraunen Federkleid kontrastreich vom Blau des Himmels ab. 1880 m – ein Wasserpieper landet in einer Mulde.

Ornitho-Ökologie im Nationalpark Kalkalpen

Um einen Menschen für eine Sache begeistern zu können, muß man zuallererst selbst darüber genau Bescheid wissen. Um fundierte Aussagen über etwaige Veränderungen im ökologischen System machen zu können, muß man zuerst möglichst viel über dessen Bestandteile und Wirkungsmechanismen erfahren. Daher ist die biologisch-ökologische Grundlagenforschung so wichtig.

Unter dieser Prämisse gingen wir, Dr. Susanne Stadler und ich, zwei begeisterte Ornitho-Ökologen, 1991 und 1992 im Gebiet des Sengsengebirges ans Werk. Um möglichst viel über die Artenzusammensetzung und die Häufigkeit, mit der die einzelnen Vogelarten in dieser Region vorkommen, zu erfassen, „überzogen“ wir das gesamte Sengsengebirgsmassiv 1991 mit einem groben Raster von „Aufnahmepunkten“. An jedem Aufnahmepunkt notiert man alle Vogelarten, die während einer bestimmten Zeitspanne und innerhalb einer relativ kleinen, kreisförmigen Fläche gehört und gesehen werden. Da es uns interessierte und auch für spätere Studien günstig ist, machten wir auch Aufzeichnungen über andere Tiergruppen, wie Säugetiere (z. B. Gamsen), Amphibien und Insektenarten (z. B. seltene Schmetterlingsarten).

Jeder Beobachtungspunkt befand sich an einer Stelle, die für einen bestimmten Lebensraumtyp des Sengsengebirges typisch ist. Zur möglichst eindeutigen Zuordnung bestimmten wir auch grob die Vegetationsstruktur in diesem Gebiet. Wir sahen uns die Baumartenzusammensetzung von Wäldern, den Auflösungsgrad des Waldes zur Baumgrenze hin, die Dichte von Latschengürteln, die Vegetationsbedeckung im Felsgelände, usw. an. So war es möglich, die wichtigsten Biotop-Typen dieses Gebirgszuges vom Tal bis hinauf in die höchsten Gipfelregionen botanisch ungefähr zu beschreiben und dafür die jeweils charakteristische Vogelwelt herauszufinden.

Dieser grobe Raster müßte nun verfeinert und in mehrjährigem Abstand immer wieder auf dieselbe Art und Weise untersucht werden, um Veränderungen aufzuzeigen und auf ihre Ursachen schließen zu können. Zum Beispiel: Wie wirkt sich eine veränderte (etwa Einzelstammentnahme)

oder eingeschränkte forstwirtschaftliche Nutzung auf die Vogelwelt aus? Wie reagieren Raufußhühner auf eine Verringerung des Jagddrucks? Welchen Einfluß haben Umweltgifte auf die Fortpflanzung von gefährdeten Großvögeln?

Da das Sengsengebirge einen ausgedehnten, teils schroffen Gebirgsstock mit großen Höhenunterschieden darstellt, teilten wir uns das Forschungsgebiet auf. Meine Kollegin untersuchte die Waldungen, und ich machte den „Alpinraum“ ab der Waldgrenze unsicher. Insgesamt konnten 23 verschiedene Lebensraumtypen, wie Erlenuwald, Lärchen-Fichtenwald, Waldweidebereiche, Schonungen, Obstgärten und Gebäudebereiche, Kampfwald, Latschengürtel, subalpiner/alpiner Kalkmagerrasen usw. beschrieben werden.

Für jedes Biotop versuchten wir die typischen Vogelarten herauszuarbeiten. Da aber charakteristische Arten nicht unbedingt häufig vorkommen müssen, berechneten wir zusätzlich deren Häufigkeit. Jene geflügelten Freunde, welche die höchsten Individuenzahlen besitzen, nennen wir „dominant“. So kann man bei jedem Lebensraum zwischen typischen und verschieden häufigen Arten unterscheiden.

Die Vogelwelt ist mit insgesamt 89 nachgewiesenen Arten reichhaltig

Alarmierend erscheint jedoch die Tatsache, daß in den Waldgebieten fast ein Drittel und im Gelände oberhalb der Waldgrenze fast die Hälfte der festgestellten Arten gefährdet sind!

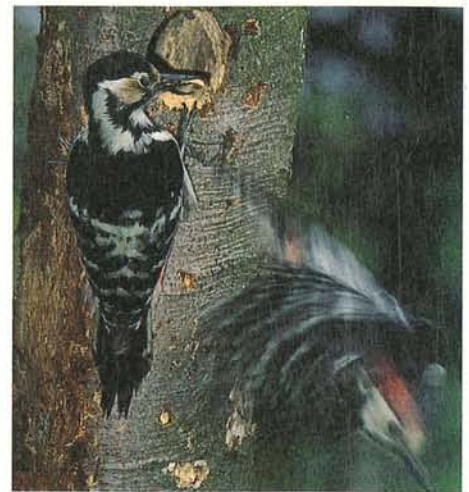
An Besonderheiten konnten wir Graureiher an Flüssen und Bächen beobachten, den seltenen Schwarzstorch, den Wespenbussard, den anmutigen Steinadler, der wahrscheinlich schon seit alters her im Sengsengebirge lebt, den gefährdeten Wanderfalken, das kleine Haselhuhn, das nur in sehr abwechslungsreich strukturierten Wäldern vorkommt, das balzende Birk- und Auerhuhn, die eigenartig rufende Waldschnepfe, den durch Flußverbauungen und Kraftwerke dezimierten Flußuferläufer, den bedrohten Uhu, die selten hörbaren Sperlings- und Raufußkäuze, die wohl seltenste Spechtart Österreichs, den Weißrückenspecht, und den ebenfalls nicht oft anzutreffenden Dreizehenspecht, den für alte Buchen- und Laubmischwälder charakteristischen, ab und zu auftretenden Zwergschnäpper, das auf extensiv genutzten Almwiesen vorkommende Braunkehlchen und den typischerweise seine Beute in Dornenhecken aufspießenden Neuntöter sowie den Neueinwanderer Karmingimpel.

Eine recht neue, anschauliche Darstel-

lung der Vogelwelt eines Biotop-Typs ist die Ermittlung der „Gildenstruktur“. Unter einer „ökologischen Gilde“ versteht man in diesem Fall Vögel, welche dieselben Nahrungsquellen nutzen, auf dieselbe Art und Weise Futter suchen und dieselben Brutmöglichkeiten beanspruchen (z. B. Höhlen), also Vogelarten, die ähnliche Ansprüche an ihre Umwelt stellen.

Vogelgilden

Der Vorteil einer ökologischen Gilde ist, daß man Rückschlüsse auf die Naturnähe eines Lebensraumes, auf die Strukturprägung (ein Wald mit großem Strukturreichtum besteht aus einer Mischung von Jungwuchs verschiedenster Baumarten in allen Stadien, aus schlagreifen Laub- und Nadelbäumen, aus alten, totholzreichen



Anteilen und aus stark aufgelichteten, zusammengebrochenen, sehr alten Bereichen, wo zwischen den riesigen, vermoernden Stämmen bereits wieder Jungwuchs sichtbar ist) usw. ziehen kann. Dies ist für den angewandten Naturschutz von großer Bedeutung, denn man kann die ökologischen Gilden eines nur schwer begehbaren, großen Waldes durch Stichproben von Beobachtungspunkten in relativ kurzer Zeit ermitteln und daraus Aussagen über die Struktur des

Waldes gewinnen. Diese Untersuchungsmethode wird Punkttaxierung genannt.

Grundsätzlich unterscheiden wir zwei große Gildentypen: Nest- und Nahrungsgilden. Stellen Sie sich dazu folgendes Szenario vor: Sie sitzen gemütlich an einen Baumstamm gelehnt, am Rand einer Alm in der Abendsonne. Ein uralter, romantischer, totholzreicher Wald schließt an das frische Almgrün an. Plötzlich fliegt ein Schwarzspecht mit lauten „Gliö“-Rufen an Ihnen vorbei. Er braucht alte Bäume, in denen er sich seine Höhlen zimmert – und gehört daher zur Nestgilde der „Höhlenbrüter“. Seine Nahrung sucht er kletternd in Rinde und Holz. Er gehört somit in die Nahrungsgilde der „Stammkletterer“. Alle Specharten sind Mitglieder der selben Nahrungs- und Nestgilden.



Bild Oben:

• Graureiher und Schwarzstorch beim Fischen im Flachwasser

Bild links:

• Weißrückenspechte bei der Brutabläse: das abfliegende Männchen ist am roten Kopf zu erkennen.

Bild rechts:

• Der Neuntöter baut sein Nest in Dornsträucher, wie hier in eine wilde Heckenrose. Als Lebensraum braucht er daher sonnige, naturnahe Waldränder.

Währenddessen fällt Ihnen auf den Almmatten ein ununterbrochen lautstark singender Vogel auf. Er vollführt eigenartige, spiralförmige Flüge – sogenannte Singflüge. Es ist ein für Almwiesen typischer Wasserpieper. Dieses zart gebaute Wesen brütet im Gras am Boden und gehört dementsprechend zur Nestgilde der „Bodenbrüter“. Da er auch seine Nahrung am Boden sucht, stellt man ihn zur Nahrungsgilde der „Erdabsucher“. Diese spalten sich jedoch in die zwei verschiedenen Gruppen der carnivoren (fleischfressenden) und der herbivoren (pflanzenfressenden) Erdabsucher. Der Wasserpieper gehört zur ersteren Familie.

Ein warmer Wind streicht Ihnen jetzt durchs Haar. Sie schmecken seinen Duft förmlich, da schenkt Ihnen dieser zarte Lufthauch ein besonderes Klangerlebnis, den langgezogenen, rhythmischen, unglaublich melodiosen und wohlklingenden Balzgesang eines Birkhahns. Dieses Rauhfußhuhn ist ein empfindlicher Bodenbrüter und gehört daher auch der entsprechenden Nestgilde an. Er frißt am Boden einherespazierend nur Pflanzen, was ihn als herbivoren Bodenvogel ausweist.

Immer wieder dringt das auffällige Klappern einer Klappergrasmücke aus dem latschen- und gebüschdurchsetzten Unterholz höhergelegener Almteile an ihr Ohr. Dieser unauffällige Vogel brütet in Sträuchern und ist charakteristisch für den Latschengürtel. Daher wird er der Nestgilde der Strauchbrüter zugeordnet. Er stellt in Bäumen Insekten und anderen wirbellosen Tieren auf der Futtersuche nach und schließt sich damit den carnivoren Gilden an.

Nun lauschen Sie gerade dem einschläfernden „Diü“ des Gimpels, der gerade in den Bäumen über Ihnen, wo er auch nistet (Nestgilde Baumbrüter), junge Knospen verkostet (herbivorer Baumvogel). Immer wieder reißt Sie der rauhe durchdringende Ruf des Hausrotschwanzes aus den Gedanken, die Sie in den Schlaf tragen wollen. Dieser Vogel sitzt am Giebel der alten, verfallenen Almhütte, die ein Stück weit weg zu erkennen ist. Er hat entdeckt, daß das alte Gemäuer mit seinen Nischen ähnliche Nistmöglichkeiten wie Felswände bietet (Nischenbrüter). Vielleicht wissen Sie auch schon zu welcher Nahrungsgilde der Hausrotschwanz gehört? Er sitzt auf Steinen, vorspringenden Felsen oder Mauerteilen, von wo aus er Insekten erbeutet (Nahrungsgilde der Ansitzjäger auf Insekten). Jetzt aber verschwinden die letzten Sonnenstrahlen, die den Waldrand in orangefarbenes, warmes Licht getaucht haben. Es wird kühler und Sie freuen sich auf die nahe, einsame Hütte.

Eine ökologische Gilde ist keine starre Einheit. So brüten fast alle Strauchbrüter auch anderswo, sie werden aber vom Ornithologen nach den überwiegenden Kriterien zugeordnet. Auch mit zunehmender Höhe ändern sich die Verhaltensweisen manchmal, passen sich den Gegebenheiten an.

Die Revierkartierung

Die meisten Vögel sind frühmorgens aktiv, manche Arten dagegen abends. Je nach Höhenlage, Temperatur und Jahreszeit des Forschungsgebietes ist man als Ornithologe vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang beschäftigt.

1992 konzentrierten wir uns auf kleinere Gebiete und bearbeiteten sie mit dem genauesten Aufnahmesystem, der Revierkartierungsmethode. Die Bearbeitung größerer Bereiche hätte viel mehr Zeit und Personal benötigt. Denn für diese Art von Untersuchungen muß man die Projektflächen sehr oft begehen und viel Zeit aufwenden. Wir wählten charakteristische Biotop-Typen aus, schätzten die zur Untersuchung benötigten Flächen ab und markierten die Grenzlinien.

Alle Probeflächen mußten sich im Bereich der Nordabdachung des Hohen Nock befinden, da hier auch andere Forschungsarbeiten parallel zu unserer Aufgabe durchgeführt wurden. Dies sollte die Vergleichbarkeit der Ergebnisse ermöglichen. Das Ziel war, durch gleichzeitige Bearbeitung verschiedener Fachbereiche (Meteorologie, Hydrologie, Vegetation, usw.) desselben Gebietes eine Basis zu schaffen, auf der die neuen Erkenntnisse in regelmäßigen Abständen verglichen werden konnten (Biomonitoring).

Jedervon uns beiden ging entsprechend der „Revierkartierung“ möglichst gleichmäßig auf denselben Wegen durch die Probeflächen und trug alle Vogelarten in eine Karte ein. Wichtig ist, möglichst alle Reviere sämtlicher Vogelarten mit ihren Grenzen, sowie die Neststandorte und die Jungenzahl zu ermitteln. Pro Begehung fertigten wir eine Karte von jedem Untersuchungsgebiet an. Bei der Auswertung der Ergebnisse werden alle Karten übereinandergelegt. Grundsätzlich haben wir bei allen unseren Projekten im Rahmen des geplanten Nationalparks darauf geachtet, möglichst praxisbezogene und vernünftige Argumente für den Schutz eines der letzten naturnahen Fleckchen Erde als Grundlage für einen Nationalpark zu finden.



Hippolyt, der Elf vom Sengsengebirge Die Wahl des König Fusselwurz

Die beiden Geschwister Lisi und Dominik schauen durch das große Küchenfenster hinaus in den Garten. Es ist Herbst geworden und die bunten Blätter tanzen gar lustig durch die Luft. Klingeling, da läutet auch schon das Telefon. Die neugierige Lisi stürzt sofort hin, um herauszufinden, wer denn da anruft. Es sind Anni und Tommi, die einen Radausflug in das Hintergebirge machen wollen. Natürlich sind die Geschwister sofort damit einverstanden. Die Mutter packt den beiden eine Jause und zwei warme Jacken ein und schon sind sie bei der Tür hinaus.

Anni und Tommi warten bereits draußen mit ihren Fahrrädern. Die vier Kinder radeln gut gelaunt den Brunnbach entlang. Plötzlich plumpst etwas vom Baum herunter. Es ist Hippolyt, der kleine Elf, der gerade versucht, eine Nuß zu knacken. Er blickt ganz verdutzt drein, als er bemerkt, daß er beobachtet wird. Die Wiedersehensfreude ist groß, als er seine alten Freunde erkennt. Doch trotz all der Freude purzeln ihm ein paar Tränen über die Wangen. Anni muß ihn gar nicht lange bitten, da schüttet er auch schon sein Herz aus.

Heute ist nämlich ein ganz großer Tag im Hintergebirge. Die Königswahl in der Wurzelwelt soll stattfinden. Diese kleinen Geschöpfe lebten bis vor kurzem glücklich vereint mit ihrem König Fusselwurz unter der Erde im Wurzelreich. Doch der böse Oberwinzling Ekelbein und seine Anhänger haben Fusselwurz vor ein paar Tagen entführt, damit er die Königswahl versäumt und Ekelbein der neue König wird.

Lisi ist entsetzt und schreit: „So eine Frechheit! Wir müssen den armen Fusselwurz unbedingt finden.“ Der kleine Elf weiß auch schon, wo man ihn suchen muß. Die Diener vom Oberwinzling Ekelbein haben Fusselwurz in einen alten, hohlen Baumstumpf geworfen. Fusselwurz kann aber nicht hinausklettern, da genau beim Ausgang ein

ganz großes Hornissennest ist. Die Kinder vergessen sofort den geplanten Radausflug und fahren zum Baumstumpf.

Schon als sie sich dem alten Baum nähern, hören sie die verzweifelten Rufe von Fusselwurz. „Hilfe, Hilfe, warum befreit mich denn niemand. Ich will hier raus!“ „Wir kommen schon“, meldet sich Hippolyt. Und Tommi hat sogleich eine Idee. „Wir könnten doch ein Loch graben und Fusselwurz befreien, dann muß er nicht den Baum hinaufklettern. So braucht er auch nicht bei den Hornissen vorbei“. Alle sind von diesem Plan begeistert und beginnen mit den Händen ein Loch zu schaufeln. Zum Glück ist Fusselwurz so klein, daß es nur ein ganz winziges Loch sein muß. Hippolyt beginnt sofort einen Freudentanz, doch noch ist der kleine Winzling Fusselwurz nicht befreit.

Die Hornissen werden nämlich auf einmal ganz nervös und beginnen im hohlen, morschen Baumstumpf herumzubrummen. Fusselwurz schreit wieder verzweifelt nach Hilfe, denn die Hornissen haben ihn am Boden des Baumes entdeckt. Es gelingt Dominik die morsche Rinde des alten Baumes zu durchbrechen und Fusselwurz herauszuholen. Der Winzling zittert am ganzen Körper und braucht noch einige Zeit, um sich von diesem Schock zu erholen. Lange hat er dafür allerdings nicht Zeit, denn die Königswahl beginnt schon in einer Stunde bei der großen Eiche in Weißenbach.

Hippolyt und Fusselwurz stürmen davon, und die

Kinder sehen sie gerade noch im nächsten Mauselloch verschwinden. Anni, Lisi, Dominik und Tommi sind enttäuscht, denn man muß schon sehr klein sein, um in ein Mauselloch hineinkraxeln zu können. Aber was ist das? Plötzlich, wie durch ein Wunder, ist das Mauselloch so groß wie die Kinder geworden. Oder ist es umgekehrt, sind die Kinder auf einmal so klein geworden? Fusselwurz, der schon im Gang steht, schmunzelt. Er hat die Kinder verzaubert. Nun sind sie auch nicht größer als er und Hippolyt.

In Windeseile, um die Königswahl nicht zu versäumen, laufen sie durch Maulwurfsgänge, Erdspalten und Höhlen. Die Kinder sind begeistert vom unterirdischen Reich der Erde, mit all seinen Besonderheiten. Plötzlich stolpert Dominik und schreit: „Au“! Doch was war das? Nun dröhnt es von allen Seiten zurück: „Au! Au! Au“! Da muß Hippolyt laut lachen und wieder ertönt schallendes Gelächter von allen Seiten. Fusselwurz klärt die Kinder auf: „Das sind die Echohöhlen. Von hier ist es nicht mehr weit zu den Wurzeln der großen Eiche“.

Im Laufschrift eilen sie weiter durch das verzweigte Labyrinth der Erdgänge und wenig später sind sie am Ziel. Gerade noch rechtzeitig, denn der böse Ekelbein ist eben dabei, sich selbst zum König der Winzlinge zu ernennen, als Fusselwurz aus einem Mauselloch klettert. Die Winzlinge tanzen und toben vor Freude, als sie ihren geliebten Fusselwurz entdecken. Jetzt kann die Wahl beginnen. Tausende Winzlinge wählen Fusselwurz erneut zum König. Ekelbein verliert die Wahl eindeutig und wird sogleich mitsamt seinen Anhängern aus dem Wurzelreich verjagt.

Nach dem anschließenden Freudenfest bringt König Fusselwurz Hippolyt und die Kinder wieder zum Mauselloch beim hohlen Baumstumpf zurück, wo er die Kinder in ihre ursprüngliche Größe zurückverwandelt. Anni, Dominik, Lisi und Tommi steigen auf ihre Fahrräder und radeln zu ihren Eltern nach Hause. Hippolyt kehrt zurück in seine Elfenwelt. Daheim angekommen fallen die Kinder todmüde in ihre Betten und träumen von dem aufregenden Abenteuer in der Wurzelwelt des Hintergebirges.

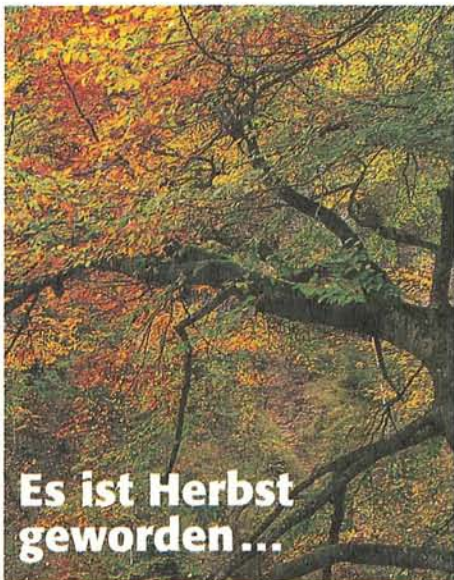
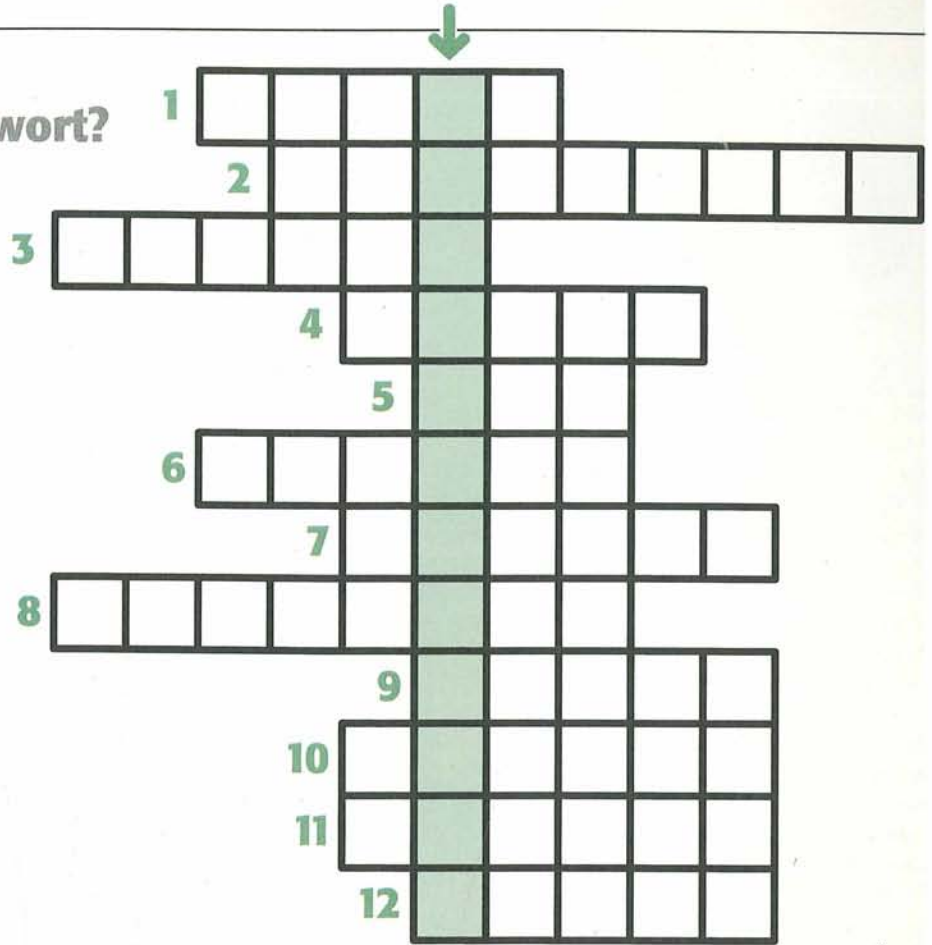


Wer errät das Lösungswort?

Tragt alle Antworten waagrecht in die nummerierten Kästchen ein, dann ergibt sich senkrecht, im grün unterlegten Feld, das Lösungswort!

- 1 Nadelbaum
- 2 Anderes Wort für Fahrrad
- 3 Welche Jahreszeit haben wir jetzt?
- 4 Welches Tier macht den Honig?
- 5 Kurzform für Großmutter
- 6 Zitrusfrucht
- 7 Womit schlägt man Nägel ein?
- 8 Wie heißt der kleine Elf?
- 9 Männlicher Vorname
- 10 Stachelige Pflanze
- 11 Anderes Wort für Ferien
- 12 Milchprodukt

Die Lösung findet Ihr auf Seite 35.



Es ist Herbst geworden...

Herbst ist die Zeit der Ernte, aber auch die Vorbereitung auf den Winter. Die leuchtend bunten Farben des Laubes zeigen uns, daß der Sommer vorbei ist. Warum aber verfärben sich die Blätter? Nun, das ist ganz einfach. Im Sommer hat das Blattgrün, auch Chlorophyll genannt, die gelben und roten Farbstoffe der Blätter überdeckt. Im Herbst wird das Chlorophyll abgebaut. Jetzt kommen die roten und gelben Farben zum Vorschein. Hippolyt gibt Euch einen guten Rat: Macht einen Spaziergang durch den Wald. Neben den bunten Blättern werden Euch auch noch die vielen Früchte der Bäume auffallen. Das Sammeln von Eicheln, Kastanien oder Bucheckern macht viel Spaß!

Experiment:



Schneidet je ein Stück aus rotem, gelbem und blauem Seidenpapier aus. Legt abwechselnd zwei Blätter davon übereinander. Ihr werdet sehen, daß sich daraus lauter neue Farben ergeben.

Text: **Bibiane und Christiane Presenhuber**
Illustrationen: **Helene Kintler**

Heißer Toast für kalte Tage

Wie Ihr wißt, kocht der kleine Elf sehr gerne, vor allem an regnerisch kühlen Tagen, wo man im Freien schlecht spielen kann. Habt Ihr Lust, nach Hippolyts Rezept eine Jause zuzubereiten?

An Geräten braucht Ihr: 1 Holzbrettchen, 1 Pfanne, 1 Messer, Backrohr. An Zutaten braucht Ihr: 2 Scheiben Schwarzbrot, 2 Scheiben Schinken, Butter, 1 Essiggurke, 2 Eier, Salz, Pfeffer. Und so wird's gemacht: Zuerst schaltet Ihr das Backrohr ein, damit es heiß wird. Fragt Eure Mutter, welche Stufe Ihr einstellen müßt. Nehmt die Pfanne, gebt etwas Butter hinein und bratet darin die Spiegeleier. Inzwischen schneidet Ihr die Essiggurken in Scheiben und bestreicht das Schwarzbrot dünn mit Butter. Dann belegt Ihr die Brote mit Schinken und Gurkerl. Zuletzt werden die Spiegeleier daraufgelegt. Streut noch etwas Salz und Pfeffer darüber und schiebt die Brote für wenige Minuten ins Backrohr.



Herbst ist Jagdzeit

Die Jagd war früher Privileg der Landesbesitzer und Vorrecht der „Herren“. Erst Kaiser Franz Josef ermöglichte ab 1849 die Eigenjagd sowie die Gemeinde- und Genossenschaftsjagd. Ab diesem Zeitpunkt veredelte so manches gute Stück Wildbret die Tafel der Bürger. Da die Jagd also Jahrhunderte hindurch das Vorrecht einer exklusiven Gesellschaft gewesen war, wurden Wildrezepte zunächst auch nur in den Kochbüchern der adelig-aristokratischen Kreise aufgezeichnet.

Heute ist das anders geworden: Wildgerichte haben Einzug in die Alltagsküche gehalten und sind auch aus gesundheitlichen Überlegungen als Abwechslung zu Schweine- oder Rindfleisch zu empfehlen. Theresia Presenhuber aus Reichraming hat diesmal für den „Aufwind“ gekocht.



Wildpüreesuppe

Zutaten: ½ kg Wildknochen, 1 ½ l Rindsuppe oder Wasser, Wacholderbeeren, Pfefferkörner, 250 g Wurzelwerk, 5 dag Butter, 5 dag Speck, Pfeffer, Salz, Thymian, Basilikum, Salbei, Kerbel, etwas Obers oder Rahm, ½ l Rotwein.

Dabei erinnern wir uns an die schaurig-schönen Wilderer-geschichten, die sich um die Fehde zwischen Jäger und Wilddieb ranken. Den einfachen Leuten war es bei hohen Strafen verboten, Rot- oder Hochwild für den Eigenbedarf zu jagen. Vor allem im Winter diente das Wild der Frischfleischverpflegung. Da es an Futter mangelte, hielt man den Winter über selten Schweine und Rinder zum Schlachten.



Zubereitung: Die Knochen in Suppe oder Wasser mit Gewürzen etwa eine Stunde leicht kochen. Inzwischen das Wurzelwerk grob raffeln, in Butter und Speck anbraten, mit 3 dag Mehl stauben, mit der abgeseihten Knochensuppe auffüllen und 10 Minuten kochen, dann passieren. Mit restlichen Kräutern abschmecken und mit gerösteten Weißbrotwürfeln und Petersilie bestreut servieren.



Reh oder Hirsch nach Jagdherren Art

Zutaten: ½ kg Schulter oder Schlägel ohne Knochen, etwas Speck, 10 dag Schwammerln, 1 kleine Zwiebel, Öl, ½ Orange, ¼ Zitrone (nur Fruchtfleisch), 4 dag Sellerie, 4 dag Karotten, 1 EL glattes Mehl, ½ l Rahm oder Obers, 1 EL Preiselbeeren (oder Zwetschken- oder Ribiselmarmelade), etwas Suppe, Pfefferkörner, Wacholderbeeren, 2-3 Lorbeerblätter, Thymian, 1 Stamperl Gin.

Zubereitung: Fleisch mit Salz und Pfeffer bestreuen, im Öl rundherum anbraten, Wurzelwerk und Zwiebel klein würfeln, in Speck anrösten, mit Mehl stauben. Kurz durchrösten und mit ca. ½ l Suppe ablöschen. Das Fleisch in eine Pfanne legen (z. B. Römertopf) und mit dem gerösteten Gemüse übergießen; alle Gewürze und Früchte begeben. Gemeinsam dünsten, bis das Fleisch gar ist. Die Soße passieren und die kleingeschnittenen Schwammerln dazugeben; einige Minuten durchkochen lassen, mit Rahm und Mehl versprudeln, kurz aufkochen. Zum Schluß die Sauce mit Preiselbeeren abschmecken.

Beilagen

Zu allen Wildgerichten eignen sich Knödel, Teigwaren, Nockerl, Kartoffelkroketten, Rotkraut, Fisolen, Kohlsprossen und Pilze. Besonders zu empfehlen sind Preiselbeeren oder Ribiselgelee, Äpfel oder Birnen in Weißwein und Zucker pochiert.

Quellen: „Wild-, Schaf- und Fischkochkurs“ von Theresia Presenhuber, VHS/1988.

Text: **Silvia Zenta**
Fotos: **Roland Mayr**

Roland Girtler

Wilderer – Soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherren

336 Seiten, 13x21 cm, gebunden,
18 Schwarzweißabbildungen, S 298,-,
Landesverlag, Linz 1988.

„Es sind soziale und kulturelle Hintergründe, die das Wildern wohl seit Jahrhunderten für diejenigen rechtfertigen, die in Armut lebten und vom Grund und Jagdherren abhängig waren“, schreibt Roland Girtler in seinem Buch. Man könnte dieses Werk auch eine kleine Kulturgeschichte des Wilderns nennen. Girtler geht der Wilderei thematisch sehr umfassend auf den Grund: Von der Geschichte der Wilderei über soziale und ökonomische Hintergründe bis hin zur Typologie der Wilderer. Von der tödlichen Gegnerschaft zwischen Jägern und Wilderern, über Sympathie und Ansehen der Wilderer bei der Bevölkerung, Allianzen zwischen Sennerinnen und Bergführern oder Wilderern bis zur Widerspiegelung der Wilderei in Literatur, Liedern und der bildenden Kunst reicht die Palette der Themen in diesem Buch. Aufgrund vieler Interviews und eines umfassenden Quellenstudiums kann Girtler auch mit zahlreichen Wilderergeschichten und -ereignissen aufwarten.

So thematisch vielfältig dieses Buch ist, hat es historisch gesehen doch eine auffällige Lücke: Das Kapitel Wilderei und antifaschistischer Widerstand wird gänzlich ausgeklammert. War doch Wilderei die einzige Lebensgrundlage vor allem der Widerstandsgruppen im Salzkammergut. Herrschte in der Zeit des Zweiten Weltkrieges ohnehin äußerster Mangel an Lebensmitteln, so mußten auch noch SS- und Gestapo-Verfolgte gepflegt werden. Die Widerstandsgruppe „Willi“ im Salzkammergut versorgte sich ausschließlich von „schwarz“ erlegtem Wild – ein Kapitel, das in einem wirklich umfassenden Wildererbuch nicht fehlen sollte. -fe



Hannes Loderbauer/ Monika Luckeneder
**Wandern und Bergsteigen
in Oberösterreich**

189 Seiten, 11x20 cm, Taschenbuchformat,
Farbbilder und Schwarzweißfotos, Skizzen
zu jeder Wanderung, S 198,-, Landesverlag,
Linz 1993.

Lohnende Ziele zum Wandern und Bergsteigen in Oberösterreich hat Hannes Loderbauer in einem neuen Führer zusammengefaßt. Die Palette reicht von gemütlichen Familien(rund)wanderungen bis hin zu zünftigen Hochtouren, die einiges an Bergerfahrung verlangen. Insgesamt sind 80 Touren vom Mühlviertel bis zum Dachstein beschrieben. Zu jeder Routenbeschreibung gibt es eine Legende und eine detaillierte Wegskizze. Auf die Besonderheiten jeder Tour wird genau eingegangen. Tips für Ausrüstung, Wanderungen mit Kindern und das Verhalten in den Bergen vervollständigen das Informationsangebot. -nit

Erika Kaftan

Wanderungen in der Sagenwelt der Region Pyhrn-Eisenwurzen

213 Seiten, 12x17 cm, Taschenbuchformat,
Farbbilder, 32 Routenvorschläge mit
Wegskizzen, S 198,-, Landesverlag,
Linz 1993.

Das Sagenwanderbuch über die Region zwischen den Flüssen Enns und Steyr bietet dem Wanderer neben reizvollen Wanderrouten interessante Geschichten der jeweiligen Umgebung. Diese Kombination ist besonders für Unternehmungen mit Kindern zu empfehlen, als Abenteuer, die phantastischen Schauplätze der Sagenwelt näher kennenzulernen. Sie erfahren von Zwergen und Riesen, von verzauberten Jungfrauen, von versunkenen Schlössern, geheimnisvollen Ruinen und einzigartigen Höhlen. Mit diesen Informationen betrachtet man die Landschaften, die man durchwandert, gleich mit ganz anderen Augen und entdeckt immer wieder neue Anreize für Wanderungen. -rei

**Impressum**

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100%-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4954 Leonstein mit Unterstützung des Amtes der OÖ. Landesregierung, Nationalpark-Planung; *Medieninhaber:* Nationalpark-Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, 4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktionsbeirat:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka, Gerald Dick; *Chefredakteurin:* Gertrude Reinisch, verantwortlich für den redaktionellen Inhalt; *Redaktionsteam:* Peter Baumgartner, Franz Fend, Paul Nittnaus; *Bildredaktion:* Roswitha Schrutka; *Layout:* Atteneder!; *Wandertips:* Fritz Peterka; *Kinderseite:* Bibiane Presenhuber; *Satz:* Text+Bild, Linz; gesetzt aus: Garamond, G. G. Lange, 1972, Berthold AG und Formata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Lithos:* Repro+Montage Service, Linz; *Druck:* Welsermühl; *Versand:* Direkta, Linz; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark Kalkalpen Planung, A-4592 Leonstein; *Redaktion Wien:* Schleifmühlgasse 1A-16, A-1040 Wien, Telefon und Fax 0 222/587 50 84.



Bundesministerium
für Umwelt, Jugend
und Familie

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.





Ortsbildmesse in Großraming

Foto: Mayr

Am 18. September findet in Großraming die Ortsbildmesse statt. 52 Aussteller, darunter 40 Gemeinden, zeigen ihre Ziele und Tätigkeiten in der Dorfentwicklung und -erneuerung auf. Dazu wird ein dichtes Programm mit Blasmusik und Volkstanzgruppen, mit Rockmusik und Jazzkonzert geboten. Ausstellungen von heimischen Künstlern sowie Vorführungen von historischen Handwerkstechniken (Korbflechten, Strohdickern, Rechenmachern usw.), Spielbusse, Zeichenwettbewerbe, Zauberer und Kindertheater, Pendelbusse zum Kutschenmuseum und zur Rauchkuchl im Rodelsbach versprechen viel Abwechslung.

1988 wurde Großraming in die Dorfentwicklungsaktion des Landes Oberösterreich aufgenommen. In einer Klausurtagung wurden 16 Entwicklungsziele ausgearbeitet. Dazu gehören: Das Dorf muß seinen Bewohnern wieder liebenswert werden, die Erhaltung der Bergbauernbetriebe und damit die Sicherung der Erholungslandschaft, die Revitalisierung alter Bausubstanz, wo es sinnvoll ist. Die Nationalparkgemeinde hat als Öko-Gemeinde Vorbildfunktion. Daß die Großraminger diese Aktion ernstnehmen, zeigte sich mit der Spendenaktion zur Neugestaltung des Ennsbrückengeländers. Die „Volksabstimmung mit Erlagschein“ war erfolgreich verlaufen. Ein schmiedeeisernes Kunstwerk ziert nun den Ort. Fünf Jahre nach Beginn der Dorferneuerung sind ein Drittel der 100 Bergbauernbetriebe Biobetriebe geworden, auch ein Altstoffsammelzentrum gibt es. So soll die Nationalpark-Region eine „Ökoregion“ werden. **-wick**

Termin: 18. September 1993, ab 10.00 Uhr
Ort: Großraming, Volks-, Haupt- und Musikschule, Pechgraben



Greenpeace Klimavisionen

Foto: Mayr

Die Plattform Ökoregion Pyhrn-Garstnertal lädt zur Multivisionsshow in die Hauptschule Römerfeld in Windischgarsten ein. Greenpeace hat das Jahr 1993 zum „Klimajahr“ erklärt und versucht mit einer Reihe von Aktivitäten, die Bevölkerung in ganz Österreich zu informieren, zu aktivieren und die Politiker zum Handeln zu bewegen. Der Treibhauseffekt stellt vermutlich die massivste

ökologische Bedrohung der Menschheit dar. Um die vom Menschen verursachte globale Erwärmung zu stoppen, muß außerordentlich viel geschehen. Die Kohlendioxid-Emissionen steigen weiter, da in der Verkehrs- und Energiepolitik der Klimaschutz noch immer von untergeordneter Bedeutung ist.

Durch die Folgen der Klimaveränderungen kommt es zum Anstieg des Meeresspiegels, zum Abschmelzen der Gletscher, zu Überflutungen, Dürrekatastrophen, Orkanen, kürzerer Schneebedeckung, zum Waldsterben, zu einer Verschiebung der Vegetationszonen usw. Greenpeace informiert bei der österreichweiten Multivisionstour über diese Problematik. **-strü**

Termin: Freitag, den 22. Oktober 1993, 20.00 Uhr, **Ort:** Hauptschule Römerfeld, Windischgarsten.

Kleinreiflinger Werkstatt

„Ohne Zaun einischau'n“ ins aktuelle Ortsgeschehen und dieses darstellen, war eine Idee der Nationalparkinitiative Weyer Land. Am 2. und 3. Oktober präsentiert sich die Ortschaft Kleinreifling durch viele Aktivitäten wie Almbetrieb, Ausstellung

und Verkauf von bodenständigen handwerklichen Erzeugnissen oder Süßmost frisch von der Presse. Auch das Freizeitschaffen stellt einen wesentlichen Beitrag zur Kleinreiflinger Kultur dar. **-pöl**

**Liebe Leser,
haben Sie den kleinen
Unterschied bemerkt? Diese
Ausgabe des „Aufwinds“ wurde
auf 100% Recycling-Papier
gedruckt.**

Die ersten vier Auflagen wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt, um eine möglichst ansprechende Zeitschrift bieten zu können. Die Herstellung von chlorfrei gebleichtem Papier nimmt aber genauso viel Rohstoffe und Energie in Anspruch wie bei herkömmlich produziertem Papier. Nur die hochgiftige Chlorbleiche wird durch weniger giftige Verfahren ersetzt.

Mittlerweile werden „Umweltschutzpapiere“ erzeugt, die bei gleichem Preis nur mehr sehr geringe Qualitätsunterschiede erkennen lassen. Druckproduktionen verbrauchen beträchtliche Papiermengen als Vorlauf zur Einstellung der Maschinen. Dieses Papier wird getrennt gesammelt und zur Herstellung von Qualitäts-Recyclingpapieren verwendet. Es muß natürlich auch nicht gebleicht oder „de-inkt“ (Fachbezeichnung für das chemische Entfernen der Druckfarbe aus gesammeltem Altpapier) werden. Damit verringert sich der Rohstoff-, Energie- und Wasserverbrauch weitgehend.

Und nun unsere Frage an Sie: Ganz ehrlich, haben Sie den Unterschied bemerkt? Wir freuen uns, wenn Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema schreiben.

Ihr Redaktionsteam

Lesermeinung!

Die Schaffung eines „Nationalparks Kalkalpen“ wird in der Öffentlichkeit breit diskutiert. Meiner Meinung nach ist derzeit auch nicht klar, welchen Sinn er haben soll. Wenn ich mir die Zeitung Ihres Vereines ansehe, dann dürfte es wohl um eine möglichst großartige Vermarktung der Region gehen. Immerhin bemühen Sie sich um eine möglichst schöne Darstellung auf weißem Papier. Ein Nationalpark ist für mich untrennbar mit der Bereitschaft zum Umweltschutz verbunden.

Umweltschutz erfordert aber in erster Linie Konsequenz. Es gibt Papier, das aus Zellstoff erzeugt wird, und somit aus dem Rohstoff Holz. Dafür werden in der Produktion bis zu 150 Liter Wasser und bis zu 10 Kilowattstunden Energie pro kg Papier verbraucht. Dieses Papier wird dann entweder mit Chlor, Sauerstoff oder einer Mischvariante gebleicht. Echtes Umweltschutz-

papier wird aus 100% Altpapier erzeugt, wobei ca. 1,1 Liter Wasser und 1,7 Kilowattstunden Energie pro kg Papier verbraucht werden. Die Produktion läuft in einem geschlossenen Wasserkreislauf ab.

Meiner Meinung nach müßte ein Nationalpark ein Zeichen dafür sein, daß wir in unserer industriellen Gesellschaft dazu bereit sind, auf die Nutzung von Flächen in unserem Land gänzlich zu verzichten, sowohl landwirtschaftlich, als auch forstwirtschaftlich und touristisch! Dazu bedarf es aber in erster Linie einer Änderung in unseren Köpfen und einer glaubwürdigen Darstellung des Anliegens, wozu auch die Verwendung von echtem Umweltschutzpapier für die Zeitung gehört.

Hans Haas, Weyer

Gratulation!

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Zeitung. Ich freue mich besonders über die wunderschönen Bilder. Wie klein die Welt ist, das zeigt auch der Beitrag von Gerald Freihofner. Er war in den 70er Jahren mein erster Chef in der Wochenpresse. Damals versuchte er mir Artikel über den Steirischen Wein oder ähnliche schwerwiegende Dinge zurechtzubiegen. Als geborener Windischgarstner freue ich mich über eine Zeitung, die abseits von der Autobahn-Vorfreude über das Gebiet berichtet. Wenn Sie das Gefühl haben, daß Sie meine bescheidene Mitarbeit brauchen können – dann melden Sie sich. Vielleicht kann ich Ihnen helfen.

Wolfgang Fuchs, ORF/Aktueller Dienst/Innenpolitik, 1136 Wien

„Natur im Aufwind“ regelmäßig beziehen und weitergeben...

Durch Zufall erhielt ich eine Ausgabe Ihrer äußerst lesens- und sehenswerten Zeitschrift. Ich würde es sehr begrüßen, „Natur im Aufwind“ in Zukunft regelmäßig zu beziehen und auch weiterzugeben, um einem größeren Personenkreis nicht nur die Schönheiten unseres Heimatlandes, sondern auch dessen kulturelles Erbe und die damit verbundene Verpflichtung zur Wahrung und Erhaltung desselben näher zu bringen. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir „Natur im Aufwind“ in Zukunft regelmäßig zusenden könnten.

Mag. et Dr. Anton-Heinz Schmidt

Wer außerhalb des Planungsgebietes wohnt und die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift nicht bekommt, kann sie per Postkarte bei der Planungsstelle in Leonstein bestellen. Das Abonnement ist kostenlos.

Tarnung „Naturschutz“

Die ganze Sache ist in meinen Augen ein mit Millionen Steuergeldern aufgezo- genes, neuartiges, mit der Tarnung „Naturschutz“ aufgezo- genes Unternehmen zur Versorgung und Unterbringung von Biologen und Absolventen ähnlicher Studienrichtungen. Diese haben dann Gelegen- heit, in geschwollenen, angeblich wissen- schaftlich gehaltenen Artikeln ihre Arbeits- ergebnisse da und dort der Öffentlich- keit zu präsentieren. Der sogenannte „Natio- nalpark Kalkalpen“ kostet nur Geld, bringt der österr. Volkswirtschaft weder durch Exporte noch durch Tourismus Devisen und sonstige Einnahmen. Er ist, wie schon gesagt, eine geschickt getarnte Arbeits- beschaffung und stellt nur eine Bedrohung des jahrhundertealten Naturgebietes dar. Ihr anders gearteter Naturschützer,

Georg Müller, Lambach

Anregungen...

Als Wochenend-Mollner möchte ich Ihnen sagen, daß mir Aufmachung und Inhalt Ihrer Zeitschrift sehr gut gefallen und daß mir die Lektüre schon so manche interessante Anregung gebracht hat, die Umgebung zu erkunden. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Tätigkeit und hoffe, daß unvermeidliche Frustrationen auf ein Minimum reduziert bleiben.

Mag. Heribert Herndler, Linz

Weiter so...

Normalerweise ärgere ich mich immer, wenn ich Zusendungen erhalte und ich nicht weiß, woher der Absender eigentlich meinen Namen samt Adresse hat. Nicht so in Ihrem Fall. Ich danke herzlich für „Aufwind“, den ich jedes Mal interessiert, begeistert lese. Ich schätze Ihre Arbeit um die Schaffung des Nationalparks sehr. Die absolut erhaltenswerte Natur- und Kultur- landschaft habe ich selbst bereits als Kind kennen und lieben gelernt. Darum ermuti- ge ich Sie: Weiter so! Und hoffe, daß das notwendige Kleingeld nicht ausgeht... Ich würde mich freuen, Sie auch durch meine Mitarbeit (egal welcher Art) unterstützen zu können.

Bernhard Wolfschütz, Linz

„Aufwind“ in die Steiermark schicken!

Nachdem Sie Wert auf Leserbrief- e legen, gebe ich bekannt, daß mir „Natur im Aufwind“ nach wie vor sehr gut gefällt. Könnten Sie die Hefte nicht auch an die angrenzenden steirischen Orte senden?

Man wäre dort gewiß auch recht interes- siert.

Und eine Anfrage: Die oder der Hohe Nock? Auf meiner Freytag & Berndt Karte, Blatt 5 steht Hohe Nock, also wäre es eine „sie“. In der von Ihnen veröffentlichten Landkarte steht aber Hoher Nock, – also „er“? In der Gegend war ich noch nicht, – im allgemeinen erfährt man die Titel bzw. das Geschlecht der Berge ja von den Ein- heimischen, obzwar da auch Differenzen bestehen können.

Prof. Liselotte Buchenauer, Graz

Eine höhere Auflage des „Aufwindes“ wür- de unser Budget sprengen. Interessenten aus der Steiermark können die Zeitschrift bestellen, einige haben dieses Angebot schon genützt. Wie die meisten „Nocke“ in Österreich ist auch „unserer“ im Sengengebirge männlichen Geschlechts. In den Kartenwerken gab es diesbe- züglich Uneinigkeit. „Er“ wurde aber mit der Herausgabe der letzten ÖK 1:50.000, Blatt 68, Kirchdorf/Krems, bestätigt.

Geologischer Lehrpfad

Die ersten Nummern des „Aufwindes“ habe ich mit Vergnügen gelesen. Ich darf Ihnen dazu gratulieren und weiterhin viel Erfolg wünschen. Als Heimatforscher möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf den geologischen Lehrpfad in Windischgar- sten lenken. Wenn jemand vom National- parkteam Zeit für eine heimatkundliche Rundfahrt im Pyhrn-Priel hätte, würde ich mich gerne zur Verfügung stellen.

OSR Rudolf Stanzel, Windischgarsten

Das Angebot wird dankend für das Winter- heft 1993 angenommen!

Auflösung des Rätsels von Seite 31.



VORSCHAU



Foto: Mayr

Das Winterheft erscheint im Dezember.

Diesmal dreht sich alles um *Tourismus und Freizeitgestaltung*, die positiven Seiten und Nachteile werden aufgezeigt. Fachleute aus dem Fremdenverkehr setzen sich mit diesem Thema auseinander. Auch die Landwirte kommen zu Wort.

Porträt der *Gemeinde Windischgarsten*: Gertrude Reinisch berichtet, was die Einwohner über ihren Ort erzählen. Natürlich berichten wir auch wieder über aktuelle Ereignisse aus der Nationalparkregion.

Vielleicht kommt auch wieder *Hippolyt* aus seinem Versteck im Hintergebirge oder hält er einen Winterschlaf? Das nächste *Experiment* ist wie immer geheim.



Farbkopien
auf Papier und Karton
Zoombereich: 50 - 400%
Kopieren vom Dia und Negativ
(bis 4 x 5 inch)
Einfärben von S/W Vorlagen
Poster bis 16 Blatt A-3

Plankopien
Länge beliebig
Breite bis 92 cm
Vergrößern / Verkleinern

Zusätzliche Dienstleistungen wie
Heften
Laminieren
Spiralbindung
Leimen
Falzen
runden unser Angebot positiv ab.

GABRIELA LORENZ
4600 Wels
Roseggerstraße 5
Telefon + Fax
0 72 42 / 63 239

SOLARFOCUS

Der Sonnenkollektor der neuen Generation

mehr Leistung durch
KONZENTRATION

Johann Kalkgruber
SOLAR - UND UMWELTECHNIK
Redtenbachergasse 25
A-4400 Steyr
Tel. u. Fax: 072 52/43 995

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie haben die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift „Aufwind“ bisher fünfmal erhalten. Wir hoffen, daß Ihre Hefte gefallen haben.

Empfehlen Sie „Natur im Aufwind“ bitte auch Ihren Nationalpark Kalkalpen interessierten Bekannten und Kollegen. Wenn Sie nicht in der Region wohnen oder den Postwurf abbestellt haben.

Eine formlose schriftliche oder telefonische Bestellung bei der Nationalpark-Planung, 4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Tel. 075 84/36 51, Kennwort „Aufwind“, ist möglich. Nachbestellungen von bereits erschienenen Heften können ebenfalls an diese Adresse gerichtet werden.

Warn Schweigeteilso Zurück — Retour

Der Grund der Rücksendung ist angekreuzt.
La cause est indiquée par X

| | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Nicht angenommen | <input type="checkbox"/> Retusé |
| <input type="checkbox"/> Vom Empfänger zurückgegeben | <input type="checkbox"/> Retourné par le destinataire |
| <input type="checkbox"/> Nicht behoben | <input type="checkbox"/> Non rectifié |
| <input type="checkbox"/> Abgereist | <input type="checkbox"/> Part |
| <input type="checkbox"/> Verzogen | <input type="checkbox"/> Déménagé |
| <input type="checkbox"/> Besteht nicht mehr | <input type="checkbox"/> N'existe plus |
| <input type="checkbox"/> Unbekannt | <input type="checkbox"/> Inconnu |
| <input type="checkbox"/> Gestorben | <input type="checkbox"/> Décédé |
| <input type="checkbox"/> Anschrift ungenügend | <input checked="" type="checkbox"/> Adresse insuffisante |
| <input type="checkbox"/> Nicht zulässig | <input type="checkbox"/> Non admis |

662 028 000, GZ 30 775/III-05/85, ÖSD, 913266 dt/o

POSTKASSE

MAUTHÄUSNER STR. 134
A-4222 ST. GEORGEN

M00000X000263

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [5_1993](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)